Lehre und Wehre.

Jahrgang 50. Januar 1904. No. 1.

Vorwort.

Mit dieser Nummer beginnt „Lehre und Wehre" ihren fünfzigsten Jahrgang. Das ist für eine theologische Zeitschrift, zumal in America, schon ein hohes Alter. Hat ein Mensch ein ähnliches Alter erreicht, so redet man wohl von seinem Charakter. Das wollen wir im diesjährigen Vorwort auch thun mit Bezug auf „L. u. W." Den Charakter, durch welchen sie sich von den meisten theologischen Zeitschriften unterscheidet, wollen wir uns in seinen Hauptzügen vergegenwärtigen. Bei einem Menschen besteht der Charakter wesentlich in den Grundsätzen, welche zu festen Normen für sein Denken, Wollen und Thun geworden sind. Das gilt auch von Zeitschriften: ihr Charakter wird bestimmt durch die Principien, nach welchen sie redigirt werden. Freilich gibt es genug Menschen, bei welchen man, auch wenn sie das fünfzigste Lebensjahr erreicht haben, von einem bestimmten Charakter, von wirklich festgewordenen Maximen und einem constanten Handeln nach denselben, nicht reden kann. Charakterlosigkeit ist ihr Charakter. Auch das gilt von vielen theologischen Blättern in Deutschland und America: Sie sind theologisch charakterlos. Sie nehmen, wie die Theologen, deren Organe sie sind, keinen festen Standpunkt ein. Man weiß nicht, wo sie eigentlich stehen, von welchen Principien sie sich leiten lassen, wofür sie eintreten, was sie verfechten und was sie bekämpfen. Sie theilen die dogmatische Verschwommenheit, Unbestimmtheit und Unentschiedenheit unserer indifferentistischen und unionistischen Zeit. Sie erklären geradezu, daß die Redaction nicht verantwortlich sei für die Theologie, welche in ihren Spalten aufgetischt werde, und daß der Leser selber entscheiden müsse, welche von den aufgetragenen Gerichten vergiftete oder gesunde Speise sei. Ja, sie rühmen es wohl gar als einen besonderen Vorzug, daß in ihren Spalten jedermann zu Worte kommen könne: Irrlehrer und rechte Lehrer, Liberale und Positive, Katholiken und Protestanten. Gerade unser Land ist besonders reich an solchen Blättern, die sich zugleich in den Dienst der Lüge und der Wahrheit stellen,

da doch nur der Gott dient, der ihm allein dient. Und leider fehlt es auch nicht an lutherischen Zeitschriften, welche diese Charakterlosigkeit theilen.

Zur Klasse der charakterlosen Zeitschriften gehört „L. u. W." nicht. Sie gibt sich nicht her zum Sprechsaal für heterogene Geister und zur Ablagerungsstätte für ihre verschiedenen Ansichten. „L. u. W." trägt einen durchaus bestimmten Charakter. Sie nimmt einen festen theologischen Standpunkt ein und verfolgt ein bestimmtes Ziel. „L. u. W." ist keine Wetterfahne, die bald hierhin, bald dahin weist. Sie ist theologisch kein Irrstern, sondern ein Fixstern. Sie vertritt nicht entgegengesetzte theologische Richtungen. Sie hält einen bestimmten Curs inne, und wer nicht in der von ihr eingeschlagenen Richtung arbeiten will, kann in ihr nicht zu Worte kommen. Von entgegengesetzten Strömungen nimmt sie zwar Notiz, aber um dieselben zu bekämpfen. „L. u. W." glaubt eben, daß die theologische Wahrheit nur Eine und allein in der Schrift gegeben ist. Diese Wahrheit will sie zur Geltung bringen, sie allein. Abweichenden menschlichen Meinungen gibt sie kein Quartier. Von diesem festen, durchaus bestimmten Charakter legt jede der mehr als 500 Nummern von „L. u. W." Zeugniß ab.

„L. u. W." nimmt eine feste Stellung ein. Und diese Stellung hat sie auch klar und nachdrücklichst zum Ausdruck gebracht. Ihr Charakter ist nicht nur durchaus bestimmt, sondern auch stark ausgeprägt. Mit großem Ernst ist sie für ihre theologische Stellung eingetreten. Sie wußte, was sie wollte, und mit dem, was sie wollte, hat sie nicht hinter dem Berge gehalten. „L. u. W." hat sich nicht verschleiert, um anderen ihre wahre Gestalt zu verbergen und ihre Stellung zu verheimlichen. In den theologischen Fragen, welche die americanische Kirche in den letzten fünfzig Jahren bewegt haben, hat sie furchtlos ihren Standpunkt dargelegt. Sie hat sich ausgesprochen, während andere Blätter sich „ausgeschwiegen" haben. Sie hat jederzeit klaren Bescheid gegeben und, soviel an ihr war, niemand über ihre Stellung in irgend einer Lehrfrage im Zweifel gelassen. „L. u. W." hat eine deutliche Sprache geführt, einen klaren Ton angeschlagen. Wer sie in irgend einer Frage gehört hatte, der wußte, ob das geharfet oder gepfiffen war. Weder durch Menschengunst oder -Haß, noch durch die öffentliche Meinung und kirchenpolitische Berechnung der Folgen hat „L. u. W." sich davon abhalten lassen, ihre Position möglichst klar an den Tag zu legen. Dieser feste und ausgeprägte Charakter ist auch den Gegnern nicht entgangen. Weil „L. u. W." nicht offen war für menschliche Träume und Theorien, und weil sie jedem Irrthum jede Berechtigung absprach, darum hat man ihr von verschiedenen Seiten vorgeworfen: Rechthaberei, Eigensinn, Einbildung, Unduldsamkeit, Engherzigkeit, Beschränktheit, bigotry, narrowmindedness ꝛc. Als ob es das Zeichen eines gesunden und normalen Geistes wäre, wenn man die Lüge ebenso willkommen heißt wie die Wahrheit!

Dieser Charakter hat sich auch bei „L. u. W." nicht etwa ganz allmählich gebildet. Sie trägt denselben von ihrem ersten Datum an, und bis zu ihrem

jüngsten Datum ist sie ihm treu geblieben. Aus allen Jahrgängen und Nummern von „L. u. W." spricht ein und derselbe Geist. In ihren Grundsätzen, Principien und Lehren hat „L. u. W." im Laufe der Decennien keine Schwenkung vollzogen. Sie hat ihre ursprüngliche Stellung weder preisgegeben noch modificirt. Durch fünfzig Jahre hin ist „L. u. W." theologisch immer dieselbe geblieben. Sie hat ihren Charakter treu bewahrt, ihre Position constant behauptet. Jede Nummer von „L. u. W." repräsentirt alle übrigen. Wer Eine kennt, der kennt, was ihren theologischen Geist und Charakter betrifft, alle. Was „L. u. W." vor fünfundzwanzig und fünfzig Jahren war, das ist sie heute noch. Und das nicht bloß im Allgemeinen, sondern gerade auch, was die einzelnen Lehren betrifft. In jüngster Zeit hat man zwar behauptet: „L. u. W." lehre jetzt in der Gnadenwahl anders als vor fünfundzwanzig Jahren. Aber so reden nur Leute, die ihre Vorstellung von „L. u. W." nicht aus „L. u. W." gewonnen haben. „L. u. W." hat auch im letzten Jahrgang ihre Vergangenheit nicht verleugnet. Durch alle ihre Jahrgänge und Nummern hin ist sie vielmehr ein und dieselbe, ebenso bestimmte als constante, sich selber gleichbleibende theologische Größe. Constanz gehört zu jedem Charakter. Sie findet sich auch bei „L. u. W."

Es gibt nicht viele theologische Zeitschriften, von denen man dasselbe sagen kann. Nicht gering ist die Zahl der Theologen und theologischen Blätter, die im vorigen Jahrhundert mit einem bestimmten Programm hervorgetreten sind. Aber die Strömungen des Zeitgeistes und der neuerungssüchtigen modernen Theologie haben sie bald von ihrer Verankerung losgerissen. Wie manches Gewürm die Farben und Formen der Blätter annimmt, auf welchen und von welchen es lebt und bald grün und glatt, bald braun und rauh erscheint: so tragen auch die meisten Zeitschriften die Art der vergänglichen Zeit- und Modetheologie. Sie passen sich nicht ein für allemal dem unveränderlichen Worte Gottes an, sondern der jedesmaligen Umgebung, der theologischen Atmosphäre, die sie athmen. Daß „L. u. W." nicht zu den Blättern gehört, die periodisch ihren Standpunkt ändern, wie der Mond sein Gesicht, haben auch ihre Gegner wohl erkannt und ihr seit Jahren zum Vorwurf gemacht. Wie sie die Charakterbestimmtheit von „L. u. W." „Beschränktheit" schalten, so ihre Charakterconstanz „Rückständigkeit". „L. u. W.", sagte man, vertrete eine längst veraltete Theologie. Sie sei stehen geblieben. Das sei ihr Hauptmangel, daß sie sich verschlossen habe gegen den theologischen Fortschritt. Statt sich beständig vorwärts zu bewegen, sei sie sitzen geblieben bei der Theologie Luthers und des lutherischen Bekenntnisses. „L. u. W." habe übersehen, daß zwischen Luther und Harnack vierhundert Jahre liegen, und daß die Theologie in diesen Jahrhunderten großartige Fortschritte gemacht habe, insonderheit das 19. Jahrhundert mit seinem Schleiermacher, Hofmann, Frank und Ritschl. Die Resultate der modernen theologischen Forschung aber habe „L. u. W." beharrlich abgewiesen. Das

habe sich gerächt: „L. u. W." sei über Luther und das lutherische Bekenntniß um kein Haarbreit hinausgekommen.

Ja, die modernen Theologen und Zeitschriften haben den Fortschritt gepredigt. Seit Schleiermacher lautete das Commando fast ununterbrochen: „Vorwärts über die Vergangenheit und Gegenwart hinaus; vorwärts über Luther hinweg; um keinen Preis stehen bleiben; immer nur vorwärts, einerlei wohin!" „Dogmenbildung", „Lehrentwickelung", ja, selbst „Weiterbildung der Religion", — das sind nun schon seit Decennien die Schlagworte der modernen Theologen, Zeitschriften und kirchlichen Führer. Durch die Bank behaupten die Professoren an den deutschen Universitäten, daß es ihr Lebensberuf sei, die Lehren der Kirche und des Symbols durchzubilden, auszubilden, neuzubilden, weiterzubilden. Und auch in America fehlt es nicht an Männern, die hier gerne mitmachen möchten. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie sei es, die christlichen Lehren immer neu zu gestalten und so darzustellen, daß sie hineinpassen in die neueste philosophische und wissenschaftliche Weltanschauung. Fortbildung der Lehre und Religion, das sei raison d'être der Theologie. Der Vorwärtscharakter sei der wissenschaftlichen Theologie wesentlich. Und an allerlei Erzeugnissen ihrer wissenschaftlichen Arbeit habe sie es auch nicht fehlen lassen, z. B. in den Lehren von der Dreieinigkeit, der Person und den Ständen Christi und den letzten Dingen. Viele Blätter hätten auch dankbar zugegriffen und das Gold, welches die theologische Wissenschaft zu Tage gefördert, in gangbare Münze verwandelt und so weiteren Kreisen zugänglich gemacht. „L. u. W." aber habe sich gegen diesen Fortschritt verschlossen. Sie habe für diese wissenschaftliche Arbeit gar kein Verständniß gezeigt. Und für die großen wissenschaftlichen Theologen des 19. Jahrhunderts habe sie weniger Respect an den Tag gelegt als Mardachai vor Haman. Das habe sich aber, wie gesagt, gerächt: „L. u. W." sei sitzen geblieben bei der Theologie Luthers und des lutherischen Symbols.

„L. u. W." hat den Lehrfortschritt verworfen und ist stehen geblieben bei der Theologie des 16. Jahrhunderts. Das ist eine richtige Charakterisirung dieser Zeitschrift aus dem Munde ihrer Feinde. Wir erkennen sie an. Das treue Festhalten an der Lehre Luthers und des lutherischen Symbols ist ein Hauptzug im Charakter von „L. u. W." Die modernen Theologen haben sie oft genug aufgefordert, die Anker zu lichten und mit ihnen dem Fortschritt zuzusteuern. „L. u. W." aber hat um so fester gehalten an Luther und ihrerseits den Theologen und Zeitschriften, die stolz an Luther vorübersegelten, zugerufen: „Kehrt um, euer Curs führt zum Verderben und Untergang!" und die entgegengesetzte Losung ausgegeben: „Zurück zu Luther und zum lutherischen Symbol!" „L. u. W." hat den modernen Lehrfortschritt bekämpft. Während die modernen Theologen sich durch hartnäckiges Schweigen um das Zeugniß von „L. u. W." herumgedrückt haben, hat „L. u. W." ihren Lesern die Erzeugnisse der wissenschaftlichen Theologie in ihren eigenen Worten vorgelegt und nach Gottes Wort geprüft. Sie hat

den Wahnwitz und babylonischen Hochmuth, den Schwindel und Selbstbetrug, der der Fortbildungstheologie zu Grunde liegt, bloßgelegt, ihren Producten die christliche Maske vom Gesichte gerissen und sie bezeichnet als das, was sie sind, nämlich nicht Fortbildungen, sondern Mißgebilde und theologische Monstra, just so wie Cerberus, Centaur und Drache, diese griechischen Gebilde, nicht zoologische Fortbildungen, sondern Ungeheuer sind. Sie hat gezeigt, daß die Entwickelungstheologie Abfall von der wahren Theologie und Rückkehr zum Rationalismus und Heidenthum ist. Sie hat gezeigt, daß die Lehren der Kirche nicht Producte des menschlichen Geistes, sondern von Gott in seinem Wort geoffenbarte Wahrheiten sind und daß es in der Kirche über das Gotteswort hinaus keinen Fortschritt gibt und auch nicht geben kann. „L. u. W." war daher weder bemüht, neue Lehren zu erfinden und zu bilden, noch auch die alten zu verbessern. Wohl aber hat sie es sich lassen angelegen sein, die Lehren der Schrift und des lutherischen Symbols immer besser zu verstehen und immer mehr zur Geltung und Alleinherrschaft zu bringen. Das Erbe der Reformation treu und unversehrt zu bewahren, darin hat „L. u. W." in den verflossenen fünfzig Jahren ihre Aufgabe erblickt, und das soll auch in der Zukunft ihre Aufgabe bleiben.

Dem lutherischen Bekenntniß ist „L. u. W." treu geblieben. Bona fide hat sie sich zu demselben bekannt, weil es der Ausdruck ihres eigenen Glaubens war. Ihr Festhalten am Bekenntniß war ein williges, fröhliches und kein Zwang, den sie sich auferlegt. „L. u. W." hat darum auch nicht zu allerlei Künsten und Kniffen gegriffen, um sich das Bekenntniß oder irgend ein Stück desselben vom Halse zu schaffen. Sie hat sich zum Symbol bekannt nicht mit quatenus, sondern mit quia. Sie hat wohl auch unterschieden zwischen fundamentalen und nichtfundamentalen Lehren des Bekenntnisses, aber nicht, um so die letzteren als nicht verbindlich abzuschütteln. Sie hat den Unterschied zwischen eigentlichen Lehrentscheidungen und nebenbei erörterten Lehren nicht dazu benutzt, um die letzteren für offene Fragen zu erklären. Das Bekenntniß hat „L. u. W." nicht empfunden als einen ihr gegenüberstehenden Gesetzescodex von allerlei harten und fremden Lehrvorschriften. Nicht Last und Zwang war ihr das Bekenntniß, sondern die Lust ihres Herzens und Mundes, ein vom Heiligen Geist in ihr Herz und ihren Sinn geschriebenes Bekenntniß. Aus innerer Ueberzeugung hat sie sich bekannt zu allen Lehren der Symbole als zu ihrem eigenen Glauben und mit großer Freudigkeit den Kampf für das Erbe der Väter übernommen. „L. u. W." hat das Bekenntniß nicht als lästige Fessel empfunden und darum auch nicht das Bedürfniß gefühlt, irgend ein Stück desselben abzuschütteln. Diesen Zug der Symboltreue im Charakter von „L. u. W." haben auch ihre Gegner wohl erkannt und ihr daraus ebenfalls einen Vorwurf geschmiedet: Symbolatrie, papierenen Papismus, Gewissens- und Geistesknechtung. Als ob das Gewissenszwang und Symbolvergötterung wäre, wenn man fröhlich bekennt, daß die Lehren unserer Kirche in der heiligen Schrift wohl begründet

seien, daß man keinen Grund habe und nicht Willens sei, auch nur ein Haarbreit von denselben abzuweichen, und daß alle Welt schuldig sei, dieselben anzunehmen! Denn nicht a priori und ohne voraufgehende Prüfung bekennt sich „L. u. W." zu den Symbolen, auch nicht weil sie dieselben für inspirirt und letzte Quelle und Norm des Glaubens hält, sondern weil sie im Symbol die eigene, aus der Schrift geschöpfte Lehre wiedergefunden hat. Die Liebe und Treue, mit welcher „L. u. W." festhält am lutherischen Bekenntniß, ist geboren aus ihrer Stellung zur heiligen Schrift, und damit kommen wir zu einem andern Hauptzug im Charakter dieser Zeitschrift.

In Deutschland ist die Zahl der Theologen gering, die noch festhalten an der wörtlichen Inspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift in allem, was sie vorträgt. Die Professoren an den großen Universitäten, gerade auch an den conservativen: Rostock, Erlangen, Greifswald und Dorpat, haben ohne Ausnahme die Verbalinspiration und absolute Irrthumslosigkeit der Schrift längst fallen gelassen. Sie glauben nicht mehr, daß die heilige Schrift selber untrügliches Gotteswort ist. Sie lehren (und das auch nur noch zum Theil), daß die Schrift ein Gemisch sei von menschlichen Irrthümern und göttlichen Wahrheiten. Und die Irrthümer von den Wahrheiten zu scheiden, das sei die Aufgabe der Theologie. Nicht viel besser stehen in Deutschland die tonangebenden kirchlichen Zeitschriften. Die „Reformation", die „Evangelische Kirchenzeitung", der „Alte Glaube" und die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" reden meist nur noch wegwerfend von der Verbalinspiration als einer mechanischen Theorie, von Quenstedt erfunden, die keiner Widerlegung werth sei. Mit Bedauern blicken sie auf jeden herab, der sich noch die Mühe gibt, die Irrthumslosigkeit der Schrift zu verfechten. Ja, das Gros der modernen Theologen und theologischen Zeitschriften unterschreibt auch die heilige Schrift nicht mehr mit quia, sondern nur noch mit quatenus. Sie ist ihnen ein Buch geworden, das cum grano salis und mit Kritik zu lesen sei. Und diese Stellung zur heiligen Schrift greift auch in der lutherischen Kirche Americas um sich. Zwar hat man in den verflossenen Jahren wiederholt betheuert, daß die americanisch-lutherische Kirche in ihrer Stellung zur Schrift fest und einig dastehe. Thatsache ist aber, daß innerhalb der Generalsynode sowohl wie des Generalconcils ebenfalls die wörtliche Inspiration öffentlich und wiederholt geleugnet worden ist.

Anders „L. u. W." Sie bekennt sich zur Verbalinspiration und Unfehlbarkeit der ganzen heiligen Schrift. Sie bekennt sich zur Bibel, nicht bloß sofern sie Gottes Wort ist und Wahrheiten enthält, sondern weil sie in allen ihren Worten und Lehren Gottes Wort ist und darum nur Wahrheiten birgt und gar keine Irrthümer und Widersprüche. Und das auch nicht bloß in den streng theologischen Materien, sondern auch in ihren zahlreichen historischen, chronologischen, geologischen, biologischen und astronomischen Angaben. „L. u. W." ist a priori, vor aller kritischen Forschung, gewiß, daß

die heilige Schrift irrthumsfrei ist, und daß sich in derselben allerlei Widersprüche nicht finden können. Und diese Gewißheit gründet sie auf nichts Geringeres als auf die klare Lehre der Schrift selber, daß die ganze Schrift von Gott eingegeben sei und kein Wort derselben gebrochen werden könne. Fünfzig Jahre hat „L. u. W." an dieser Position festgehalten, und sie ist nicht gesonnen, dieselbe in der Zukunft preiszugeben. Was man bisher gegen diese Stellung vorgebracht, hat „L. u. W." in diesem Glauben nicht erschüttert, sondern nur bestärkt. Diese Stellung zur Schrift ist ein Hauptzug im Charakter von „L. u. W." Wollte sie die Inspiration fallen lassen, so müßte sie sich selber vollständig aufgeben. Der Bruch mit der Lehre von der Irrthumslosigkeit der Schrift würde einen vollständigen Zusammenbruch ihrer ganzen Theologie bedeuten. Allen ihren Argumentationen liegt das Princip zu Grunde: Das geschriebene Wort der Schrift ist vom Heiligen Geiste inspirirt, nicht von Menschen, sondern von Gott selber gewählt und gesetzt, und kann uns darum nicht lügen und trügen. Wer ein klares Wort der Schrift für sich hat, der hat die Wahrheit, und wer es wider sich hat, der sitzt im Irrthum. In der Schrift sitzen, heißt, die Wahrheit haben; neben der Schrift sitzen, heißt, im Irrthum liegen. „L. u. W." kennt nur einen Modus des Theologisirens: Klarlegung und Darlegung dessen, was das Wort der Schrift wirklich aussagt. Alle Argumente, welche nicht von diesem Princip aus geführt werden, verschlagen bei „L. u. W." rein gar nichts. Ein klares Wort der Schrift aber macht ihr die Welt zu eng. Das Wort der Schrift ist inspirirt und kann nicht gebrochen werden, — das ist die fundamentale major, welche allen theologischen Argumenten in „L. u. W." zu Grunde liegt. „Das Wort sie sollen lassen stahn", das geschriebene Wort der Schrift, — das ist der heilige Trotz, der sich durch alle ihre Jahrgänge und Nummern und Lehrartikel hindurchzieht. Müßte „L. u. W." ihr: „Es stehet geschrieben!" preisgeben, so wäre aus allen ihren Beweisen der nervus probandi gezogen, und sämmtliche Jahrgänge von „L. u. W." müßten einfach cassirt werden. Die Stellung zur Inspiration ist ein wesentlicher Zug im Charakter von „L. u. W.", die sie nur aufgeben kann, wenn sie gesonnen ist, ihre ganze bisherige Existenz zu verleugnen.

Ihre Stellung zur Inspiration hat „L. u. W." auch bewahrt vor den Gottlosigkeiten und Thorheiten der modernen Bibelkritik, die gerade auch in ihren mildesten Formen davon ausgeht, daß die Worte der Schrift nicht von Gott gesetzt, sondern von Menschen gewählt und darum trügerisch seien und kritisch gesichtet werden müßten. „Die Schrift ist ein menschlicher Bericht von göttlichen Offenbarungen" (Leugnung der Inspiration), das ist die Minimalvoraussetzung jeder Kritik, welche die Bibel meistert und in derselben die Wahrheiten von den Irrthümern scheiden will. Wo sich diese Voraussetzung nicht findet, da ist jeder schulmeisternden Kritik der Boden genommen, auf dem sie allein gedeihen kann, nicht bloß der crassen naturalistischen Kritik, welche alle Offenbarungen, Wunder und Weissagungen einfach

leugnet, sondern auch der feinen und feinsten, die sich nur einen Moment über die Schrift erhebt und sie in Frage zieht und ihr erst glauben will, nachdem sie von der Vernunft geprüft, erprobt und richtig befunden ist. Während daher selbst lutherische Theologen und Zeitschriften in Deutschland und America mit den Feinden der heiligen Schrift gemeinsame Sache gemacht und sich nicht gescheut haben, das Secirmesser an Gottes heiliges Wort zu legen, war „L. u. W." für die moderne Kritik einfach nicht zu haben, dank ihrer fundamentalen Stellung, daß nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Worte der Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben sind.

Einen weiteren Zug im Charakter von „L. u. W." bezeichnet ihre Stellung zu der Frage: „Welches ist die Quelle der theologischen Erkenntniß?" Die lutherischen Theologen, deren Namen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in aller Mund waren: Hofmann, Frank, Luthardt und andere, haben ausdrücklich den Satz verworfen, daß die heilige Schrift die eigentliche und letzte Quelle der Theologie sei, und gelehrt, daß der Theologe seine Lehren schöpfen müsse aus der eigenen Erfahrung, dem eigenen Ich oder Selbstbewußtsein. Dieser schwärmerischen und in der lutherischen Kirche unerhörten Behauptung gegenüber hat „L. u. W." festgehalten an dem Satze unseres Bekenntnisses: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel." (Müller, S. 303, § 15.) Sie hat Ernst gemacht mit dem Wort des Apostels: „So jemand lehret, daß er's lehre als Gottes Wort." Quelle der theologischen Erkenntniß war ihr die Bibel, die ganze Bibel und nichts als die Bibel. Was nicht aus der Schrift geschöpft war und nicht mit der Schrift bewiesen werden konnte, dem hat „L. u. W." das Prädicat „theologisch" verweigert. Die Schrift war ihr nicht bloß eine Quelle neben andern, sondern die einzige Quelle der Theologie. In ihrem Lehren hat sich darum auch „L. u. W." beschränkt auf den Inhalt der Schrift, den sie um nichts vermehren, aber auch um nichts vermindern wollte. Was sie in der Schrift vorfand, hat sie als göttliche Lehre vorgetragen. Und was sie aus der Schrift nicht beweisen konnte, davon hat sie geschwiegen. Ihr Grundsatz lautete: In der Kirche darf nur das als verpflichtende Lehre gelehrt werden, wofür ein klares Wort der Schrift vorhanden ist. Weder auf die Erfahrung, noch auf sogenannte nothwendige Schlußfolgerungen aus Schriftlehren, noch auch auf die bloße Thatsache, daß etwas mit der Schrift nicht im Widerspruch steht, hat „L. u. W." Glaubenslehren aufgebaut. Sie hat für jede Lehre ein klares Wort der Schrift gefordert, nichts mehr, nichts weniger. Nur was die Schrift lehrt, aber auch alles, was die Schrift lehrt, hat sie als Glaubenslehre vorgetragen. Sie hat sich durch vorgeblich nothwendige Schlußfolgerungen auch kein klares Schriftwort nehmen lassen. Das Wort der Schrift war ihr Lehrquelle, und sonst gar nichts, selbst nicht Folgerungen aus Sprüchen der Schrift. Hiermit hat „L. u. W." vollen Ernst gemacht, nicht bloß den Secten und Schwärmern, sondern auch Lutheranern gegenüber, insonderheit in der Lehre von der Bekehrung und

Gnadenwahl. „L. u. W." ist je und je eingetreten für Schrifttheologie im strengsten Sinn des Wortes, für eine Theologie, in der sich kein Lehrsatz befindet, für welchen ein klares Schriftwort fehlt und aus welcher kein Lehrsatz aus irgend einem Grunde gestrichen ist, für welchen ein klares Gotteswort vorhanden ist.

Ernst hat „L. u. W." auch gemacht mit dem Satze: „Die Schrift ist die alleinige Norm der Lehre." Die Theologen des letzten Jahrhunderts haben zum großen Theil erklärt: die Schrift sei zwar nicht Quelle, wohl aber Norm ihrer Theologie. Aber damit war es eitel Schwindel und Betrug. Wer die Schrift nicht als Quelle gelten läßt, kann und will sie auch im Grunde nicht als Norm haben. Das eine ist eben die Schrift nur, weil sie das andere ist. Die Theologen, welche ihr System aus der eigenen Erfahrung oder aus anderen Thatsachen gewinnen, richten nur vorgeblich ihre Lehren nach der Schrift. In Wirklichkeit beurtheilen sie die Schrift nach ihrem System. Ihr System benutzen sie als analogia fidei, um darnach alle Stellen, welche ihnen nicht in den Kram passen, zu corrigiren, oder (euphemistisch geredet) „auszulegen". Wie Zwingli, Jakob Böhme und andere grobe und feine Schwärmer ihre eigenen Träume als Maßstab an die Schrift legen, so legen Hofmann und andere Vertreter der theologischen Wissenschaft die Schrift aus nach ihrem System. Und um sich das Unmögliche (für ihr System nämlich das placet der Schrift zu gewinnen) wenigstens scheinbar möglich, den einfältigen Christen aber jedes Urtheil hierüber unmöglich zu machen, haben diese Theologen zugleich decretirt, daß die bisher in der Kirche gebräuchlichen dicta probantia nicht genügen, wenn es die Probe gelte, ob ein System mit der Schrift stimme oder nicht. Das könne nur aus dem Schriftganzen festgestellt werden. Nein, die wissenschaftlichen Theologen haben die Schrift nicht, wie sie vorgeben, als Norm benutzt, sondern als Deckmantel ihrer Irrlehren. Ja, sie haben die Schrift nicht bloß gemeistert, sondern mit derselben ihren Spott getrieben. Sie haben die Schrift im Interesse ihres Systems auf die Folter gespannt und gezwungen, Dinge zu sagen, die sie nicht sagt. Sie haben die Schrift zum Theaterrichter gemacht und mit derselben ihr Affenspiel getrieben. Sich selbst haben sie nicht nur auf den Lehrstuhl und die Schrift auf die Schülerbank gesetzt, sondern auch sich selbst auf den Richterstuhl und die Schrift auf die Verbrecherbank, um ihr das Urtheil zu sprechen nach dem Codex ihres wissenschaftlichen Systems. Es ist eitel Spott und Hohn, wenn Hofmann und seine Gesinnungsgenossen sagen: Die Bibel ist die Norm unserer Theologie.

Dieselben Theologen, welche die Stellen der Schrift, die von der Heilslehre handeln, corrigiren nach ihrem System, pflegen andere Schriftstellen, welche geologische, astronomische oder biologische Angaben enthalten, nach den „Resultaten" der entsprechenden Wissenschaften „auszulegen". Die Lehren der neuesten Lehrbücher der Wissenschaften sind ihnen hier die analogia fidei, nach welcher sie Genesis 1 und ähnliche Bibelstellen „auslegen". Das heißt,

die Gedanken der modernen Lehrbücher schieben sie Moses unter, so daß z. B. aus den sechs Tagen sechs Perioden werden. Moses nach den Lehrsätzen der Wissenschaft auslegen, heißt aber nicht bloß, die Bibel schulmeistern und der Wissenschaft unterstellen, sondern mit Gottes Wort Narrenspiel treiben. Die Schrift auslegen, heißt, zeigen, was die Worte der Schrift lehren. Gedanken aus modernen Lehrbüchern der Schrift unterlegen, heißt, ihrer spotten. Wesentlich dieselbe Verleugnung der Schriftautorität ist es aber auch, wenn man die Schrift selber dazu mißbraucht, um die Schrift zu corrigiren und unliebsame Stellen derselben auf die Seite zu schaffen. In dieser traurigen Kunst waren bekanntlich die Schwärmer je und je große Meister. Dasselbe geschieht aber auch, wenn z. B. lutherische Theologen die klaren Stellen von der Gnadenwahl corrigiren nach Joh. 3, 16. und alles streichen, was ihnen mit dieser Stelle nicht zu stimmen scheint. Das heißt nicht: die Schrift Norm sein lassen, sondern: die Schrift meistern und thatsächlich erklären, daß man nicht die ganze Schrift, sondern nur einen Theil derselben annimmt. Was Gott uns z. B. Eph. 1 sagen will, sollen wir da suchen, wo Gott es uns sagt, nämlich Eph. 1 und nicht Joh. 3, 16. Wer von den klaren Stellen, die von der Gnadenwahl handeln, wegspringt zu andern Stellen, die nicht davon handeln, und nach diesen letzten Stellen die ersteren so auslegt, daß er aus denselben alles streicht, was ihm nicht zu stimmen scheint mit den Stellen, welche er als Norm anlegt, auch der leugnet nicht bloß, daß die ganze Schrift, und sie allein, Quelle und Norm der Lehre sei, sondern er mißbraucht die Schrift und treibt mit derselben ein elendes Gaukelspiel.

Anders „L. u. W." Sie hat Ernst gemacht mit dem Satze: „Die Schrift ist letzte Norm der Theologie." Ihr ist die Schrift der Richter, welcher alles richtet und der von niemand gerichtet wird. Ob ein theologischer Satz wahr ist oder falsch, kann nach „L. u. W." nur so entschieden werden, daß man ihn prüft an den Stellen der Schrift, welche von dieser Lehre handeln. Wie „L. u. W." immer nur darauf bedacht war, festzustellen, was die Schrift lehrt, so hat sie auch bei jeder Lehre gefragt: Stimmt sie mit den klaren Aussagen der Schrift? Als Norm der theologischen Wahrheit hat sie gelten lassen weder die Vernunft, noch die Erfahrung, noch irgend ein theologisches System, noch die Resultate der Wissenschaften, noch auch allerlei Vernunftschlüsse aus Schriftstellen. Wie „L. u. W." sich auf die Schülerbank gesetzt und sich von der Schrift hat belehren lassen, so hat sie sich auch mit allen ihren Lehren vor den Richterstuhl der Schrift gestellt und sich ohne Murren gebeugt unter das Urtheil derselben. Auch die wissenschaftlichen Lehrbücher mit ihren Theorien und Hypothesen hat sie nach der Schrift beurtheilt, und nicht umgekehrt. Und wie „L. u. W." nicht in allerlei Schlußfolgerungen über die Schrift hinaus gegangen ist, so ist sie auch nicht mit Schlußfolgerungen wider die klare Schrift vorangegangen. Sie hat mit Vernunftschlüssen weder neue Lehren begründet noch klare Schriftlehren bekämpft.

Ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, hat sie alle Schlußfolgerungen, die sich wider ein Wort der Schrift auflehnen, von sich gewiesen. Sie hat ihre Vernunft gefangen genommen unter den Gehorsam des Glaubens.

Die modernen Theologen und theologischen Zeitschriften haben sich, um den Charakter ihrer Theologie zu kennzeichnen, mit besonderem Nachdruck und Wohlgefallen das Prädicat „wissenschaftlich" beigelegt. Auf dieses Prädicat glauben sie unter keinen Umständen verzichten zu dürfen. Und so ist es auch. Mit demselben würden sie sich selbst aufgeben und wohl den größten Theil der „wissenschaftlichen" theologischen Literatur des letzten Jahrhunderts auf den Schutthaufen werfen. Mit Zähigkeit halten sie daher fest an diesem Charakterzug. Kein Opfer ist ihnen zu theuer, wenn es der Moloch der „Wissenschaft" fordert. „Wissenschaft", — das ist das Zauberwort, welches die Geister bannt, insonderheit in Deutschland. Sobald dies Wort erklingt, liegt alles im Staube und kriecht auf dem Bauche und erstirbt in völliger Gedankenlosigkeit. Und fragt man, was sich die Theologen bei dem Worte „Wissenschaft" denken, so lautet etwa die Antwort: Die theologische Wissenschaft gewinnt ihren Inhalt aus den eigenen Denkoperationen. Oder: Sie leitet das theologische System aus einem obersten Satze ab. Oder: Sie demonstrirt den Autoritätsglauben der Kirche. Oder: Sie erhebt den Glauben zum Wissen und zeigt, warum es nach den Principien des Denkens so sein müsse, wie die Kirche lehre. Oder: Sie sucht für das ὄτι der Schrift das διότι der Vernunft. Oder: Sie bringt die Thatsache der Wiedergeburt sammt ihren Voraussetzungen und Folgen zum dogmatischen Ausdruck. Oder: Sie entwickelt ihre Lehren aus der christlichen Erfahrung, dem christlichen Ich oder Selbstbewußtsein. Oder: Die theologische Wissenschaft findet zu den Lehren der Schrift den Gedanken*faden*, der sie nothwendig verbindet. Oder: Die Wissenschaft harmonisirt, reimt und vermittelt die christlichen Lehren mit einander und mit den Lehren der übrigen Wissenschaften und weist ihnen ihre Stelle an im Cyclus aller Wahrheiten und Lehren. — So gehen die Definitionen weit aus einander. Darin stimmen aber die wissenschaftlichen Theologen alle mit einander überein, daß sie etwas anderes und mehr wollen, als Gott ihnen in seinem Worte gegeben hat. Ihr Commando lautet nicht bloß: „Vorwärts, über Luther hinweg!" sondern auch: „Vorwärts, über die Schrift hinaus!" Auch die Conservativsten wollen wenigstens etwas von ihrem Eigenen den Schriftlehren beimischen, wenn auch nur die nothwendige Verknüpfung, den „Faden". Kurz, die theologische Wissenschaft will nicht bloß Schüler sein und hören, was Gott in seinem Worte sagt, sondern sie will auch meistern und ihre Vernunft zur Geltung bringen.

Dieses Hinausgehen über die Schrift von Seiten der wissenschaftlichen Theologie ist der Grund, warum „L. u. W." sich von Anfang an gegen dieselbe verschlossen hat. Für sie ist es charakteristisch, daß sie das Prädicat „wissenschaftlich" im Sinne der Modernen mit Entrüstung zurückgewiesen hat. Die Annahme dieses Prädicats hätte eine Verleugnung ihres Schrift-

princips involvirt. „L. u. W." beschränkt sich auf das, was die Schrift ihr bietet, und jede menschliche Zuthat, jedes plus der Vernunft, weist sie ab. Menschliche Gedanken (selbst wenn sie wahr sind) will sie nicht in ein und dieselbe Klasse gestellt wissen mit göttlichen. Darum hat „L. u. W." ihre Aufgabe auch nicht darin erblickt, die Lehren der Schrift in Einklang zu bringen mit den flüchtigen Ideen der Zeit, den willkürlichen Systemen der Philosophie, den gewagten Hypothesen der Wissenschaften und der schiefen und beschränkten Weltanschauung des „modernen" oder irgend eines anderen Menschen. Nach „L. u. W." hat nicht die Schrift und Theologie sich den Ansichten der Menschen anzupassen, sondern diese sind zu beurtheilen nach der Schrift. Die göttlichen, ewigen, unveränderlichen Gedanken der Theologie sollen nicht weichen den nichtigen, vergänglichen Zeitanschauungen der Menschen. Die Philosophie und die Wissenschaften dürfen der Schrift weder über- noch nebengeordnet, sondern müssen ihr allzeit untergeordnet werden. „L. u. W." verwirft alles, was mit der Schrift nicht stimmt, einerlei, welche Autorität dahintersteht. Stimmen die Wissenschaften nicht mit der Schrift, so kann die Harmonie nur so hergestellt werden, daß die Wissenschaften so lange an ihren Saiten drehen, bis es klingt und stimmt. Nie und nimmer aber kann sich nach „L. u. W." die Theologie damit befassen, ihre der Schrift entnommenen Lehren den philosophischen, wissenschaftlichen oder irgend welchen anderen Anschauungen anzupassen.

Und was insonderheit das Reimen der Schriftlehren betrifft, so hat sich „L. u. W." auch damit nicht befaßt, unter den Lehren der Schrift einen vernunftbefriedigenden Zusammenhang und Zusammenklang herzustellen. Alles Reimen hat sie vielmehr verworfen nicht bloß, weil sie nicht über die Schrift hinausgehen und den göttlichen Gedanken menschliche Einfälle beimischen will, auch nicht bloß deshalb, weil sie aus der Schrift weiß, daß unser Erkennen Stückwerk ist und wir die uns fehlenden Stücke nicht durch eigenes Denken ersetzen können, sondern gerade auch deshalb, weil „L. u. W." glaubt, daß die ganze Schrift vollkommen mit einander stimmt, und daß alle Versuche, eine selbstgemachte Harmonie unter ihren Lehren erst herzustellen und in die Schrift hineinzutragen, die wirklich vorhandene göttliche Harmonie der Schrift nur zerstört. Ja, „L. u. W." stellt gerade auch deshalb keine Reimungsversuche an, weil sie a priori gewiß ist, daß die christlichen Lehren gerade so und nur so, wie sie in der Schrift vorgelegt sind, aufs vollkommenste mit einander harmoniren, auch dann, wenn wir das nicht immer empfinden. Alle Versuche, die Lehren der Schrift vernunftgemäß zu reimen, sind ihr im Grunde nur Verleumdungen der heiligen Schrift, Leugnung ihrer thatsächlichen göttlichen Harmonie. Als ob die Schrift ein verstimmtes Clavier wäre, dessen Saiten erst mit einander in Einklang gebracht werden müßten! Als ob man z. B. erst noch an den Stellen von der Gnadenwahl drehen und schrauben müßte, um sie mit Joh. 3, 16. in Harmonie zu bringen! Die ganze Bibel ist „L. u. W." eine göttliche Symphonie, in der jeder Ton, jeder Accord,

jeder Takt die Harmonie des Ganzen erhöht. Und wenn reimende Theologen gewisse Stellen, die ihnen als Härten erscheinen, abschwächen und corrigiren, so documentiren sie damit nur, daß sie Pfuscher sind und keine wahren Schrifttheologen. Sie erinnern uns an die Dilettanten, die unsere alten Kirchenlieder und -Melodien und die Symphonien eines Haydn und Beethoven dadurch verbessern wollen, daß sie die von den großen Meistern absichtlich gesetzten scheinbaren Härten für störende und zu beseitigende Disharmonien erklären und tilgen. So können auch Theologen, welche darauf aus sind, ihre Vorstellung von Harmonie der Schrift aufzudrängen (und das ist überall der Fall, wo man im Interesse des Reimens an klaren Stellen der Schrift dreht), die wirklich vorhandene Harmonie der Schrift wohl zerstören und in eitel Disharmonie verwandeln, aber verbessern — nimmer. „L. u. W." weiß aus der Kirchengeschichte, daß gerade das Reimenwollen der Anfang fast aller Ketzereien war. Wer im Interesse der Harmonie an einer klaren Schriftstelle schraubt, der legt den Grund zu einer Irrlehre. Alle Lehren der Schrift sind von Gott gesetzt. Darum glaubt „L. u. W.", daß gerade auch da, wo diese Lehren nicht zu stimmen *scheinen*, eitel göttliche Harmonie ist. „L. u. W." hat deshalb auch nicht das Bedürfniß, unter den Lehren der Schrift erst noch Einklang herzustellen. Sie glaubt z. B., daß die Stelle Eph. 1 so, wie sie lautet, vollkommen stimmt mit Joh. 3, 16. Sie dreht darum auch an dieser klaren Stelle nicht so lange herum, bis sie einen ihr fremden Ton gibt und so zu einem Mißton oder doch zu einer bloßen Octave von Joh. 3, 16. wird. „L. u. W." *dreht* nicht an den Saiten der Schrift, sondern *schlägt sie an*, wie Gott sie gestimmt hat. Sie bittet Gott nicht, daß er ihr den Geist des Reimens verleihe, sondern daß er ihr das Ohr und Herz aufthue für die Wahrheit und Harmonie jeder in der Schrift bezeugten Lehre. Und stößt sie auf Stellen, die die fleischliche Vernunft als Mißtöne empfindet, so kritisirt sie nicht die Schrift, sondern den verkehrten Sinn des menschlichen Herzens und bittet Gott, daß er nicht die Schrift auf ihr Herz, sondern ihr Herz stimmen möge auf die göttliche Wahrheit. Diese Entschlossenheit, sich auch nicht durch allerlei Reimungsversuche irgend ein klares Wort der Schrift nehmen oder fälschen zu lassen, war je und je ein wichtiger Zug im Charakter dieser Zeitschrift.

Durch ihre feste Stellung zur heiligen Schrift ist „L. u. W." auch bewahrt geblieben vor allerlei Irrlehren, denen moderne Theologen und Zeitschriften zum Opfer gefallen sind. Durch ihre Leugnung der Inspiration und Irrthumslosigkeit der Schrift hatten diese der Vernunft ein großes Loch geschaffen, durch welches sie die alten Ketzereien, vermischt mit neuen Hypothesen, in die Theologie einschmuggeln konnte. Fast in jedem Capitel der Theologie stellen sich die wissenschaftlichen Theologen mit neuen oder wieder aufgewärmten alten Irrlehren unter die Antithese. Das gilt nicht bloß von allerlei Irrlehren an der Peripherie, sondern gerade auch von den Hauptlehren des Christenthums. Schritt für Schritt sind die wissenschaftlichen

Theologen gesunken, bis sie anlangten bei Ritschl und Harnack, deren Christenthum weiter nichts ist als ein ausgesoffenes Ei. Diese letzte Consequenz der wissenschaftlichen Theologie beklagen und bekämpfen zwar auch die Conservativen, und sie waschen wohl ihre Hände in Unschuld, als ob sie an diesem totalen Ruin der Theologie nichts verschuldet hätten; aber vergebens. Sie bekämpfen zwar etliche Symptome der liberalen Theologie, die Wurzel aber lassen sie stehen. Zugleich haben sie mit der Inspiration und Unfehlbarkeit der Schrift die allzeit, aber auch allein siegreiche Waffe aus den Händen gegeben, so daß sie hülflos den Wölfen ohne Schafskleid gegenüberstehen. Ja, sie selber haben diesen Fall der Theologie vorbereitet und den Satansaposteln den Weg gebahnt. Die völlige Leugnung des Christenthums bei Ritschl, Harnack, Weinel, Baumgarten und der „Christlichen Welt" ist kein Sprung in der modernen Theologie. Auf der Bahn ihrer „conservativen" Vorgänger sind die Liberalen nur etliche Schritte weiter gegangen. Sie haben nur Ernst gemacht mit den Sätzen, welche ihre „gläubigen" Vorgänger in Schulen und Schriften aufgestellt haben. Ja, von den sogenannten „gläubigen" Theologen stehen viele Harnack weit näher, als man gewöhnlich annimmt. Die Anknüpfungspunkte der Ritschlschen Theologie finden sich nicht bloß bei Schleiermacher, sondern auch bei Kahnis, Hofmann, Thomasius und anderen positiven Theologen. Diese Theologen haben nämlich nicht bloß geirrt in Nebenlehren, sondern in den Centrallehren des Christenthums. Sie haben dem Christenthum nicht bloß die Hände und Füße durchbohrt, sondern auch in das Herz gestochen. Kahnis hat mit seiner Lehre von Einem Obergott und zwei Untergöttern die Dreieinigkeit zerstört. Thomasius hat mit seiner Kenosis-Lehre folgerichtig die Gottheit Christi preisgegeben. Und Hofmann hat mit seiner Leugnung der Stellvertretung die Versöhnung vernichtet. Diese Theologen waren die Lehrer der Liberalen. Von ihren Sätzen aus war es kein Sprung mehr bis zu Ritschl und Harnack. Dasselbe gilt von der Dogmenbildungstheorie der Positiven, von welcher es ebenfalls nur etliche Schritte bis zur Weiterbildung der Religion bei den Liberalen ist. Von der Kritik der Positiven (wie sie jetzt z. B. von Volk in Rostock vertreten wird), welche die Verbalinspiration und Irrthumslosigkeit der Schrift leugnet, führt der Weg ebenfalls in gerader Linie hin zu Wellhausen und Delitzsch, welche die ganze Bibel nach Form und Inhalt natürlich entstanden sein lassen. Und wenn endlich die Liberalen von der „Christlichen Welt" erklären: Die Wissenschaft lehrt, daß alles Geschehen in der Welt einen nothwendigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung aufweist, daß es nirgends einen Durchbruch der Naturgesetze und ein unmittelbares göttliches Eingreifen in den Lauf der Welt gibt, daß vielmehr alle Erscheinungen dem Gesetz der allmählichen natürlichen Evolution unterworfen sind, und nach dieser Wissenschaft ist die Bibel mit ihren Wunderberichten zu beurtheilen, — so haben sie wiederum nur Ernst gemacht mit dem Satze der Positiven: Die Bibel ist nach den Wissenschaften auszulegen. Ja, die liberale Theologie mit ihrer

völligen Leugnung des Christenthums liegt keimartig beschlossen in Sätzen, welche von den „gläubigen" Theologen aufgestellt und als ganz besondere Errungenschaften gepriesen worden sind.

Die modernen Theologen und Zeitschriften sind in große Irrthümer gerathen, weil sie das Schriftprincip verworfen haben. Anders „L. u. W." Frei von allerlei Mängeln und Gebrechen ist zwar auch sie nicht geblieben. Das hat sie selber bekannt und sich auch, wo nöthig, selber öffentlich corrigirt. „L. u. W." beansprucht weder Vollkommenheit noch Unfehlbarkeit, wie man ihr wiederholt vorgeworfen hat. Wohl aber hat sich „L. u. W." durch Gottes Gnade und dank ihrer Stellung zur heiligen Schrift unbefleckt erhalten von Irrlehren. Freilich ist ihr gerade auch der Vorwurf der Ketzerei gemacht worden, aber nur von solchen, die „L. u. W." selber nicht kannten, oder sie entstellten, oder selber es mit Schrift und Symbol nicht genau nahmen, oder doch Irrthum und Lüge nicht zu unterscheiden wußten. „L. u. W." ist sich dessen bewußt, daß sie die lautere göttliche Wahrheit vorgetragen hat. Heute tritt sie ihren fünfzigsten Jahrgang an, und da ist keine Lehre, welche sie widerrufen könnte, keine, die sie nicht auch in der Zukunft zu lehren gedächte. „L. u. W." hat in der Vergangenheit gar manchen heißen Kampf geführt wider allerlei gefährliche Irrthümer, welche im vorigen Jahrhundert gerade auch von lutherischen Theologen in Deutschland und America verbreitet worden sind. Sie ist aber heute nicht in der Lage, von irgend einem dieser Lehrkämpfe erklären zu können, daß sie ihn als eine Verirrung von der Wahrheit bereue. Sollte ihr einer von den alten Kämpfen von neuem aufgedrängt werden, so wird sie ohne Bedenken für dieselbe gute Sache eintreten, jetzt wie einst, in der Zukunft wie in der Vergangenheit. Und bei ihrem Lehren und Kämpfen hat sich „L. u. W." auch nicht verloren in minder wichtigen Nebenfragen. Für jede Lehre der Schrift ist sie eingetreten. Keine Schriftlehre hat sie für vogelfrei und offene Frage erklärt. Aber sie hat sich auch nicht verloren in der Peripherie, weg vom Centrum des Christenthums. An jede theologische Frage und in jeden Kampf ist vielmehr „L. u. W." jedesmal getreten vom Mittelpunkt des Christenthums aus. Und unverdrossen hat sie insonderheit die christlichen Grundwahrheiten getrieben. „L. u. W." hat keine Steckenpferde geritten, wie ihre Gegner behaupten; wohl aber hat sie ohne Unterlaß und mit besonderer „Vorliebe" die „Lieblingslehre" der heiligen Schrift, die Lehre von der Rechtfertigung, gepflegt und getrieben. Sie ist nicht müde geworden, das Wesen des Christenthums hervorzuheben: Christum, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen wieder auferweckt ist. Wie konnte sie auch anders, da sie sich in all ihrem Lehren leiten ließ allein von der Schrift, in der eben Christus und seine Gerechtigkeit Alpha und Omega ist. Ja, Freiheit von allerlei Irrlehren und menschlichen Theorien und zugleich beständige Betonung der christlichen Grundwahrheiten, auch das ist ein wichtiger Zug im Charakter von „L. u. W."

Dasselbe gilt auch von der Stellung, die „L. u. W." einnimmt zum Indifferentismus und Unionismus, der sich in unserer Zeit wie eine große Fluthwelle über die ganze Christenheit wälzt. In den deutschen Landeskirchen pflegen Lutheraner Kirchengemeinschaft nicht bloß mit Reformirten und Unirten, sondern selbst mit offenbaren Spöttern und Leugnern der Gottheit Christi und des ganzen Christenthums, welche auch nicht bloß geduldet werden als Glieder in den Gemeinden, sondern angestellt werden an den Universitäten als die Lehrer der zukünftigen Pastoren der Gemeinden, als Hofprediger und Consistorialräthe und Prediger in den Kirchen. Und in den Sectengemeinschaften des freien America, wo der Staat der Kirche weder Lehrer noch Gemeindeglieder aufdrängt, herrscht derselbe Greuel an heiliger Stätte. Die greulichsten Irrlehrer und Verächter des Christenthums werden von den Secten geduldet in ihren Gemeinden, an ihren Seminarien, in ihren Redactionszimmern, auf ihren Kanzeln. Everett Hale, der Führer der Unitarier, wird von den Episkopalen öffentlich zum Abendmahl zugelassen. Methodisten und Presbyterianer führen Reformjuden auf ihre Kanzeln und lassen sich auf ihren Conferenzen von Rabbi Wise belehren. Congregationalisten planen kirchliche Einigkeit mit den Unitariern. Und von vielen kirchlichen Blättern und Theologen wird dies nicht bloß geduldet, sondern gerechtfertigt, ja, gerühmt als wahrhaft christliche Liebe und Weitherzigkeit. Die lutherische Generalsynode vertheidigt Altar- und Kanzelgemeinschaft mit allen möglichen Secten als Christenrecht und -Pflicht. Und auch das Generalconcil ist der Unionisterei ergeben. Indifferentistisches Dulden der Irrlehre, das ist der hervorragendste Zug im Charakter der meisten Kirchengemeinschaften sammt ihren Zeitschriften, Theologen, Predigern und Gemeindegliedern. Die Vereinigungen, welche in den letzten Jahren zu Stande gekommen sind, tragen (soweit wir dieselben verfolgt haben) sämmtlich den Charakter des Unionismus. Sie haben sich vollzogen nach der Regel: "We agree to differ" und: „Die Lehre ist für die kirchliche Gemeinschaft und Einigkeit irrelevant." Und so i st es ja auch, wenn die Lehren der Kirche, wie jetzt behauptet wird, nichts weiter sind als menschliche Ansichten und Erzeugnisse. Sind die Lehren der Kirche nicht göttliche Wahrheiten, an denen kein Mensch rütteln kann, ohne sich an der göttlichen Majestät selber zu vergreifen, sind sie nichts als menschliche Theorien, dann hat allerdings keine Kirche das Recht, für ihre Sonderansichten Allgemeingültigkeit und Alleinberechtigung in Anspruch zu nehmen. Sind die Lehren der Kirche menschliche Hypothesen, dann hat niemand das Recht zu verlangen, daß sie von jedermann angenommen werden. Dann kann jede Kirche, wie das jetzt fast allgemein der Fall ist, ihren Lehren zwar den Vorzug geben, anderen Gemeinschaften aber muß sie dasselbe Recht einräumen. Dann mag man mit den Unirten behaupten: Jeder und keiner hat recht; jeder — von seinem Standpunkt aus; keiner — von dem Standpunkt eines anderen aus. Die Theologie, welche die göttliche Inspiration der Schrift leugnet, führt noth-

wendig zum Indifferentismus, und der Indifferentismus führt ebenso folgerichtig zum Unionismus.

„L. u. W." trägt ein anderes Gepräge. Ihre Stellung zur heiligen Schrift hat sie bewahrt vor Indifferentismus und Unionisterei. Auch in diesem Stück hat „L. u. W." sich nicht vom Zug der Zeit mit fortreißen lassen. Sie ist wider den Strom geschwommen. Allen und jeden Indifferentismus und Unionismus hat sie unerschrocken und unerbittlich bekämpft. Sie hat gelehrt: Alle Lehren der heiligen Schrift sind göttliche Lehren. Jeder Christ, jeder Prediger und jede Gemeinde ist verpflichtet, diese Lehren anzunehmen. Keine Kirche und kein Christ hat das Recht, von diesen Lehren auch nur Eine preiszugeben, oder falsche Lehren zu verbreiten. Jede Kirche muß auch von jeder anderen verlangen, daß sie mit ihr alle falschen Lehren verwirft und die rechten Lehren glaubt, lehrt und bekennt. Kirchen, welche Irrlehren auf ihr Banner schreiben, verwirken damit vor Gott das Recht der Existenz. Jeder Christ hat die Pflicht, falschgläubige Kirchen zu verlassen und sich einer rechtgläubigen Gemeinde anzuschließen. Kirchliche Gemeinschaft mit Falschgläubigen streitet wider Gottes klares Gebot und ist ihrem Wesen nach Verleugnung der Wahrheit und Heuchelei (sich einig stellen, da man doch uneinig ist). Selbst jeder Schein, als ob man ein Tüttelchen von der Wahrheit nachlasse, ist gewissenhaft zu vermeiden. — Ja, fast in jeder Nummer hat „L. u. W.", zum Aerger gerade auch vieler Lutheraner, ihre Stimme erhoben wider den Unionismus, der die Lehrdifferenzen für indifferent erklärt und durch äußeren Zusammenschluß die innere Uneinigkeit verdeckt. Freilich ist sie auch mit großem Ernst eingetreten für kirchliche Vereinigung und Gemeinschaft, aber nur auf Grund wahrer Einigkeit im Geiste. Für das größte Gut in der Welt hält eben „L. u. W." die göttliche Wahrheit, die sie um keinen Preis, auch nicht dem äußerlichen Frieden zu Liebe, zu opfern Willens ist.

Ein ausgeprägter Zug im Charakter von „L. u. W." ist schließlich auch dies, daß sie für ihre Lehren eingetreten ist mit freudiger Gewißheit. Hierdurch unterscheidet sie sich wieder von den wissenschaftlichen Theologen und ihren Organen. Wenn diese ihre neuen Theorien darlegen, so führen sie zwar eine stolze und anmaßende Sprache und reden verächtlich von der kirchlichen Theologie. Aber ihre ganze Haltung verräth, daß sie auf lauter Eiern gehen und nirgends festen Grund unter den Füßen haben. Wer sie aufmerksam liest, merkt bald, daß sie selber ihrer Sache nicht gewiß sind, geschweige denn, daß sie andere gewiß machen könnten. Vor ihren Zunftgenossen reden sie auch selber von ihren Theorien als vorläufigen Versuchen. Und sie deuten wohl gleich an, daß in künftigen Auflagen ihr Lehrbild andere Züge tragen werde. Selbst Harnack, der so stolz wider die Schrift anstürmt, und von dem man meinen sollte, daß er den „festen" Boden des Radicalismus erreicht hätte, stellt eine Theologie in Aussicht, die auch mit seinen Lehren, als noch viel zu zahm, aufräumen werde. Aus den Grund-

anschauungen der wissenschaftlichen Theologen von der beständigen Fortbildung der Lehre und Religion folgt ja auch nothwendig, daß ihnen ihre Theorien nicht unvergängliche Wahrheiten, sondern nur zeitweilige Ansichten, nicht wirkliche Zielpunkte der Erkenntniß, sondern nur vorläufige Positionen und bloße Durchgangspunkte sein können. Die modernen Theologen tragen Träume vor und sie wissen auch, daß es Träume sind. Und alle rhetorischen und dialektischen Künste reichen nicht aus, um ihnen selber und anderen diese Gewißheit zu nehmen.

Anders „L. u. W." Sie trägt den Charakter der Wahrheitsgewißheit. Bei ihrem Lehren verräth sie keine Ungewißheit, Unsicherheit und Verzagtheit. „L. u. W." gehört nicht zu den theologischen Zweiflern. Sie gläubt, daß die Worte der heiligen Schrift wirklich Gottes Worte sind. In den Lehren, welche sie diesen Worten entnommen hat, erblickt sie daher auch keine menschlichen „Versuche", für welche sie um Entschuldigung und Nachsicht bitten müßte, sondern gewisse göttliche Wahrheiten, die jedermann anzunehmen schuldig ist. Schriftlehren sind ihr keine menschlichen Hypothesen, welchen überall, auch auf natürlichem Erkenntnißgebiete, Bescheidenheit und Demuth geziemt, sondern ewige, unveränderliche Wahrheiten, welche bleiben, wenn Himmel und Erde vergeht. Hinter denselben steht kein menschliches Denken und Meinen, sondern die Autorität des großen Gottes selber. Ohne den Höchsten zu lästern, kann darum auch „L. u. W." diese Lehren nicht problematisch und hypothetisch einkleiden, sondern immer nur assertorisch und apodiktisch. Sie kann diese Lehren der Schrift nicht als etwas Ungewisses und Fragliches vorlegen, sondern nur als absolut gewisse göttliche Wahrheit. Diese Lehren betreffend kann „L. u. W." nicht sprechen: „So mag es meiner Meinung nach wohl sein", sondern: „So ist es, so muß es sein, weil Gott es sagt in seinem Wort." Wenn Gott ein Urtheil abgibt, so kann das eben nicht bloß wahr sein, sondern dann ist es wahr, dann muß es wahr sein und gewiß, weil Gott sich nicht irren kann. Hat Gott geredet, so soll nicht bloß alle Kritik, sondern auch jede Skepsis verstummen, und alle Welt soll sprechen: „Das ist die gewisse Wahrheit, denn des HErrn Wort ist wahrhaftig, und wie er spricht, so ist es, ja, so geschieht es." An diesem assertorischen und apodiktischen Charakter haben sich die Gegner von „L. u. W." vielfach geärgert und ihr denselben als unerträglichen Hochmuth angerechnet. Und von dem skeptischen Standpunkt aus, daß die Lehren der Theologie menschliche Ansichten und Producte seien, können sie auch nicht anders. Meinungen und Ansichten muß man nicht assertorisch pressen. Handelt es sich aber um die christlichen Lehren, so ist Zweifeln keine Tugend, keine Demuth und Bescheidenheit, sondern eitel Anmaßung wider Gott und Kritik seines heiligen Wortes. Wer die christliche Wahrheitsgewißheit als unerträglichen Hochmuth brandmarken kann, verräth damit nur, daß sein Denken und Urtheilen nicht aus der Schrift, sondern aus dem Fleische fließt.

„L. u. W.“ ist, wie bereits gesagt, sich ihrer Schwächen, Mängel und Gebrechen gar wohl bewußt. Sie hält auch Dr. Walther, ihren Gründer, nicht für unfehlbar, wie ihre Gegner immer wieder insinuiren. Auch „L. u. W.“ ist mit allen ihren Theologen dem Irrthum ausgesetzt. Wie jeder Christ vom Worte Gottes abweichen und so von der Wahrheit abfallen kann, so ist auch diese Zeitschrift vor Abfall nicht sicher. Wie z. B. der *Lutheran Standard* gefallen ist, so kann auch „L. u. W.“ fallen. Und wenn das nicht geschieht, so ist das nicht ihr Verdienst, sondern Gottes große Gnade. Nur ganz außergewöhnlich thörichte Menschen können „L. u. W.“ und ihren Theologen den Vorwurf machen, daß sie sich für unfehlbar halten. Nein, nicht für sich und ihre Theologen nimmt „L. u. W.“ Unfehlbarkeit in Anspruch, wohl aber für Gott und die Lehren seines Wortes. Und wenn „L. u. W.“ diese Lehren des klaren Gotteswortes vorlegt, so trägt sie nicht fragliche Ansichten vor, sondern unfehlbar gewisse Wahrheiten. Diese den klaren Worten der Schrift entnommenen Lehren, welche „L. u. W.“ vorträgt und ausgesprochenermaßen allein vortragen will, sind eben nicht die Geistesproducte oder Schlußfolgerungen der Theologen, welche in „L. u. W.“ zu Worte kommen, nicht menschliche Denkfrüchte, welche dadurch entstanden wären, daß Menschen die subjectiven oder objectiven Thatsachen des Heils durch ihren Geist gezogen und aus denselben diese Lehren abstrahirt und gefolgert hätten. Also wollen es ja die modernen Theologen. Und wäre das wirklich so, wären die christlichen Lehren zu Stande gekommen und erst geworden durch menschliches Ratiociniren und Hypothesiren, so würden sie auch die Ungewißheit alles Menschlichen theilen. Dann müßte man auch auf die christlichen Lehren das Wort anwenden: „Errare humanum est“, und Bescheidenheit und Zweifel mit Bezug auf dieselben wäre eine theologische Zier. So steht aber die Sache nicht. Die Lehren, welche „L. u. W.“ vorgetragen hat, sind nicht von Menschen ersonnene Gedanken, sondern die in den klaren Worten der Schrift von Gott selber gesetzten Wahrheiten. Von Gott selber gesetzte und klar ausgesprochene Lehren aber sind gewiß, göttlich gewiß. Wenn ein Theologe ein klares Wort der Schrift von Gott und seinem Wesen, von der Person und dem Werk Christi, von der Taufe oder dem Abendmahl in sich aufgenommen hat, so ist er im Besitz einer untrüglichen Wahrheit. Und wenn eine theologische Zeitschrift eine solche, den ipsissimis verbis der Schrift entnommene Wahrheit vorträgt, so legt sie keine trügerische menschliche Meinung vor, sondern eine Lehre, von der sie sprechen kann und soll: „Das ist gewisse, göttliche Wahrheit, von der Gott will, daß jedermann ihr zufalle.“ Und wer sich daran ärgert und verlangt, daß sie nicht so kategorisch und assertorisch, sondern problematisch rede, dem soll sie erklären: „Ich kann nicht anders. Ich kann unmöglich Gottes klares Wort in Frage ziehen und als etwas Zweifelhaftes vorlegen, sondern immer nur als etwas absolut Gewisses.“ Die „Bescheidenheit“, welche ihre skeptischen Gegner verlangen, kann „L. u. W.“ nicht leisten, die hält sie für eine schwere Sünde wider das erste Gebot, ja,

für eitel Stolz und Auflehnung wider den großen Gott selbst. Was die Lehren, die sie den klaren Worten der Schrift entnommen hat, betrifft, hat „L. u. W." auch heute keine Beichte zu thun. Mit Bezug auf dieselben spricht sie kein Vater-Unser. Sie bittet Gott nicht, daß er ihr die Lehren, welche sie geführt hat, nicht zurechnen wolle. Das hieße Gott selber anklagen, ja, Gottes spotten, der eben diese Lehren zu predigen befohlen hat. Und wer sich der Hoffnung hingibt, daß „L. u. W." in der Zukunft eine derartige Beichte ablegen werde, der soll mit Gottes Hülfe enttäuscht werden. Solange Gottes Wort steht, so lange werden auch die Lehren der heiligen Theologie nicht herabsinken zu menschlichen Ansichten, die sich mit den Leuten und Zeiten und Umständen verändern, und so lange gedenkt auch „L. u. W." durch Gottes Gnade festzuhalten an der Stellung, die sie bisher eingenommen, und an den Lehren, die sie verfochten hat.

„L. u. W." lebt nicht gedankenlos in den Tag hinein. Sie prüft sich selber immer wieder, ob ihr Curs auch der rechte sei. Und das um so ernster und öfter, je heftiger ihre Gegner sie angreifen und in entgegengesetzter Richtung an ihr vorüberfahren. Jede nach Gottes Wort angestellte Prüfung ihrer eigenen Stellung sowohl wie der Stellung ihrer Gegner aber hat sie immer nur bestärkt in der Gewißheit, daß die von ihr eingeschlagene Richtung der Weg ist, den ihr der Compaß des göttlichen Wortes selber vorschreibt, und daß alle, welche einen anderen Curs innehalten, einem Irrwisch folgen. Nicht um Fortschritt und Wissenschaft, nicht um neue Lehren und Theorien, auch nicht um andere Principien und Grundsätze, sondern daß Gott nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit auch in der Zukunft sie bei den Principien und Grundsätzen und Lehren, welche bisher für ihre Stellung charakteristisch waren, fest erhalten und ihrem Zeugniß für dieselben allezeit Kraft und Sieg verleihen wolle, darum bittet „L. u. W.", dessen dabei zugleich gewiß, daß auch ihre Leser von Herzen dasselbe für sie von dem Gott aller Gnade und Wahrheit erflehen. F. B.

Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens.

(Schluß.)

Die Lehre, daß die ewige Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" geschehen sei, ist keine Lehre der heiligen Schrift. An allen Stellen, in welchen die Schrift vom Verhältniß des zeitlichen Glaubensstandes der Kinder Gottes zu ihrer ewigen Erwählung handelt, bezeichnet sie den Glauben als eine Frucht und Folge ihrer ewigen Erwählung. Chemnitz faßt die Schriftlehre in Bezug auf diesen Punkt kurz zusammen, wenn er in seinem „Enchiridion"[1]) sagt: „So folget auch die Wahl Gottes nicht nach unserm Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet vorher als eine Ursach

1) S. 109.

dessen alles." Chemnitz beruft sich für diese Lehre gerade auch auf Röm. 8, in welche Stelle spätere Theologen „die Ansehung des beharrlichen Glaubens" hineingetragen haben.

Die Lehre, daß die ewige Erwählung in Ansehung des beharrlichen Glaubens geschehen sei, ist auch nicht Lehre des lutherischen Bekenntnisses. Auch das lutherische Bekenntniß läßt den Glauben, welchen die Auserwählten in der Zeit haben, eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung sein, wenn es u. a. sagt: Die ewige Wahl Gottes ist „aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert", und dafür auch gerade Apost. 13, 48. anführt: „Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." [1]) Kein Synodalbeschluß kann die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" zu einer lutherischen Lehre machen. Das lutherische Bekenntniß hat nun einmal diese Lehre nicht. Auch das προγινώσκειν, Röm. 8, 29., versteht das lutherische Bekenntniß nicht von einem „Voraussehen des beharrlichen Glaubens", das der Wahl vorausgeht, sondern stellt es unter die Ausdrücke, die die ewige Erwählung selbst beschreiben: „Paulus spricht Röm. 8: Die Gott versehen, erwählet und verordnet hat, die hat er auch berufen." [2])

Aber wahr ist, daß lutherische Theologen bald nach der Concordienformel angefangen haben, eine Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" erst neben der Lehre der Concordienformel und später fast ausschließlich vorzutragen. Den geschichtlichen Thatbestand in Bezug auf die intuitu fidei-Theorie haben wir in „Lehre und Wehre" 1881, S. 97 ff., dargelegt. Bei abermaliger Durchsicht finden wir nicht, daß an dieser Darlegung etwas zu ändern wäre.

Doch, wir wollten nun noch die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" auf ihr Verhältniß zur Analogie des Glaubens prüfen. Wie stimmt diese Lehre mit der Analogie oder Regel des Glaubens?

Unser Bekenntniß definirt die Glaubensregel als „klare Schrift". So heißt es in der Apologie: „Die Verständigen und Gelehrten wissen wohl, daß man alle Exempel" (wie das Exempel der Rechabiten) „nach der Regel, das ist, nach der klaren Schrift, und nicht wider die Regel oder Schrift, soll auslegen oder einführen." Im lateinischen Text: „Exempla juxta regulam, hoc est, juxta *scripturas certas et claras*, non contra regulam *seu contra scripturas* interpretari convenit." [3]) Analogie oder Regel des Glaubens und die klare Schrift, scripturae certae et clarae, sind dem Bekenntniß Wechselbegriffe. Die Regel des Glaubens ist nicht etwas außer und neben der Schrift, sondern die klare Schrift selbst. Wenn man

1) Concordienformel, Art. XI. Müller, S. 705. 706.
2) Müller, S. 709, § 27. 3) Müller, S. 284.

das, was die Schrift an klaren Stellen über die christlichen Lehren sagt, zusammenträgt oder zusammenstellt, so hat man die Regel des Glaubens. Eine kurze Regel des Glaubens haben wir im apostolischen Symbolum. Eine etwas ausführlichere Regel des Glaubens haben wir in Luthers Kleinem Katechismus. Fragen wir nun aber weiter: Wo ist die Schrift in Bezug auf die einzelnen christlichen Lehren klar, so ist zu antworten: An den Stellen, an welchen die Schrift von diesen Lehren ausdrücklich handelt. Die Lehre von der Rechtfertigung ist den Schriftstellen zu entnehmen, welche von der Rechtfertigung handeln, also aus Stellen, wie Röm. 3 und 4, wo die Schrift sagt, daß wir aus dem Glauben ohne des Gesetzes Werke vor Gott gerecht werden. Nicht ist die Lehre von der Rechtfertigung z. B. aus 1 Petr. 4, 8. („Die Liebe decket auch der Sünden Menge") zu erholen, wo nicht von der Rechtfertigung, sondern von der Heiligung oder den guten Werken die Rede ist. Die Lehre vom Abendmahl ist den Schriftstellen, welche vom Abendmahl handeln, zu entnehmen, nicht aus Joh. 6, wo der HErr Christus gar nicht vom Abendmahl redet, sondern den Glauben an sich, als den menschgewordenen und für die Sünden der Welt getödteten Sohn Gottes, einschärft. Wer die einzelnen christlichen Lehren aus Schriftstellen entnehmen will, die nicht von diesen Lehren handeln, der entnimmt diese Lehren nicht der Schrift, sondern seinen eigenen Gedanken; der hält nur scheinbar das Schriftprincip fest, in Wirklichkeit hat er das Schriftprincip verlassen. Deshalb sagen die alten lutherischen Theologen in der einen oder anderen Form: wenn es zu einer rechten Zusammenstellung der Artikel der christlichen Lehre aus der Schrift kommen solle, so müsse man die einzelnen Lehren den Stellen entnehmen und aus den Stellen beurtheilen, welche ausdrücklich von diesen Lehren handeln. So sagt z. B. Quenstedt, nachdem er erinnert hat, daß allein die heilige Schrift Erkenntnißprincip für die Glaubensartikel sei: „Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß jeder Glaubensartikel in der heiligen Schrift seinen eigenthümlichen und ihm zugehörigen Sitz habe, aus welchem er auch beurtheilt werden muß.... Aus diesen Lehrsitzen werden daher die Glaubensartikel recht beurtheilt und dargelegt, weil sie hier ausdrücklich behandelt werden. Indem die Papisten und Calvinisten dies vernachlässigen, gerathen sie in die größten Schwierigkeiten und schwersten Irrthümer, z. B. jene, indem sie den Artikel von der Rechtfertigung aus dem 2. Capitel des Jacobusbriefes darlegen wollen, diese, indem sie über das Abendmahl aus Joh. 6 das Urtheil hernehmen wollen."[1]) Hiernach gemessen, steht die Lehre, daß die ewige

1) Systema I, 349: „Ubi observandum, quemlibet articulum fidei in S. Scriptura habere propriam suam et nativam sedem, ex qua etiam debet judicari.... Ex his ergo sedibus recte *judicantur* et *explicantur* articuli fidei, utpote in quibus ex professo tractantur. Quod cum negligant Papistae et Calvinistae, in maximas difficultates et gravissimos errores incidunt, v. g., illi, dum articulum de justificatione ex capite 2. Jacobi explicatum volunt, hi, dum de Coena Domini ex Joh. 6. cap. judicium sumunt."

Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" der Erwählten geschehen sei, im Widerspruch mit der Regel oder Analogie des Glaubens. Nach der Theorie, daß Gott in Ansehung des beharrlichen Glaubens erwählt habe, kommt der Glaube, und zwar der beharrliche Glaube, der Auserwählten vor ihre Erwählung zu stehen, während alle Schriftstellen, welche von der Erwählung handeln und speciell das Verhältniß des zeitlichen Glaubens der Erwählten zu ihrer Erwählung beschreiben, klar und deutlich lehren, daß der Glaube wie der ganze Christenstand der Erwählten eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung sei, wie bereits ausgeführt ist. Für die Lehre, daß die Erwählung in Ansehung des beharrlichen Glaubens geschehen sei, fehlt nicht nur die clara Scriptura, sondern sie ist contra claram Scripturam.

Prüfen wir das Verhältniß der intuitu fidei-Theorie zur Analogie des Glaubens noch von einer anderen Seite. Die Artikel des Glaubens hängen auch unter sich zusammen. Sie sind nicht ein zusammenhangsloses Aggregat von Lehren, sondern sie gruppiren sich um die Lehre von der Rechtfertigung, das heißt, um die Lehre, daß der Mensch aus Gnaden durch den Glauben an den gekreuzigten Christus, nicht aus den eigenen Werken gerecht und selig werde. Die Lehre, daß wir aus Gnaden durch den Glauben selig werden, ist das Centrum der christlichen Lehre oder — wie man sich auch ausgedrückt hat — „der rothe Faden", der sich durch die ganze christliche Lehre hindurchzieht. Dieser Zusammenhang der christlichen Lehre ist nicht von den Theologen ersonnen, sondern in der heiligen Schrift geoffenbart. Der Apostel Paulus sagt einerseits, daß er alle von Gott geoffenbarten Lehren gepredigt habe, Apost. 20, 27.: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes." Andererseits versichert er, daß er nur Eine Lehre gepredigt habe, 1 Cor. 2, 2.: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten." Die Aussagen widersprechen sich nicht, sondern sind beide in ihrem Wortlaut festzuhalten. Der Apostel hat alle Lehren so gepredigt, daß Christus der Gekreuzigte oder die Lehre von der Rechtfertigung Ziel und Mittelpunkt aller Lehre blieb. Bekannt ist, wie gewaltig Luther von der centralen Stellung des Artikels von der Rechtfertigung redet. Einerseits will Luther kein einziges Wort der Schrift, keine Lehre oder den geringsten Theil derselben, preisgeben. Er sagt: „Wer so kühne ist, daß er darf Gott leugnen oder lügenstrafen in Einem Wort und thut solches muthwilliglich wider und über das, so er eins oder zweimal vermahnet oder unterweiset ist, der darf auch (thut's auch gewißlich) Gott in allen seinen Worten leugnen und lügenstrafen. Darum heißt's, rund und rein, ganz und alles geglaubt oder nichts geglaubt. Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen noch theilen, daß er Ein Stück sollte wahrhaftig, und das andere falsch lehren oder glauben lassen." [1]) Andererseits sagt Luther von dem Artikel, daß wir aus

1) St. L. Ausg. XX, 1781.

Gnaden durch den Glauben selig werden: „Darum liegt es gar an diesem Artikel von Christo und hanget alles darin; wer diesen hat, der hat alles, und müssen die Christen darob im höchsten Kampf stehen und stetig streiten, daß sie dabei bleiben mögen, darum auch Christus und die Apostel nicht ohne Ursache allenthalben hierauf dringen; ... denn in diesem hängt und steht es alles, und zeucht die andern alle mit sich, und ist alles um diesen zu thun, daß, wer in den andern irrt, hat gewißlich auch diesen nicht recht, und ob er gleich die andern hält, und diesen nicht hat, so ist es doch alles vergeblich.... Ob man wohl die Worte vom Glauben und von Christo behält, wie sie im Pabstthum blieben sind, so ist doch kein Grund einiges Artikels im Herzen, und was mehr da bleibt, das ist eitel Schaum und ungewisse persuasiones oder Dünkel, oder ein gemalter, gefärbter Glaube." [1]) Ja, Luther sagt: „Wenn der Artikel von der Rechtfertigung verloren ist, so ist damit die ganze christliche Lehre verloren; ... denn aus dieser Lehre und in dieser Lehre entsteht und besteht die Kirche." [2]) So gewaltig hält Luther fest, daß die Gnadenlehre das Centrum der christlichen Lehre ist, dem alles andere dient und mit dem alles andere aufs innigste zusammenhängt. Deshalb nennt er auch in der Kirchenpostille die Lehre, daß wir aus Gnaden durch den Glauben gerecht und selig werden, schlechtweg „den Glauben", mit dem alle Schriftauslegung stimmen müsse. Er schreibt zu Röm. 12, 6. („Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich"): „So ist das seine (des Apostels) Meinung: Diejenigen, so Gnade haben, Schrift auszulegen, sollen zusehen, daß sie also auslegen, daß es sich mit dem Glauben reime, und nicht wider, noch anders, denn der Glaube hält, lehren, gleichwie er 1 Cor. 3 sagt: der Grund (Christus) sei gelegt, und niemand möge einen andern Grund legen; aber ein jeglicher soll zusehen, wie er darauf baue, daß er nicht Stroh, Heu und Holz drauf baue, denn das reimet sich auf solchen Grund nicht, sondern Gold, Silber und Edelsteine. Hiemit ist gewaltiglich verworfen alle Lehre und Auslegung der Schrift, so uns auf unsere Werke führen, und unter des Glaubens Namen falsche Christen und Werkheilige machen. Denn was uns lehret, Sünde zu vertreiben und selig oder fromm werden und gut Gewissen vor Gott haben, anders, denn allein durch den Glauben ohne alle Werke, das ist alsobald nicht mehr ähnlich dem Glauben und reimet sich nicht mit ihm, als da sind auch alle Klosterleben und der Poltergeist Erscheinen, von dem Fegfeuer und dergleichen." [3])

Prüfen wir nun hiernach die Theorie, daß Gott „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" erwählt habe. Daß diese Theorie der Analogie des Glaubens widerspreche, wenn wir unter Analogie oder Regel des Glaubens

1) A. a. O. VIII, 627 ff.

2) Amisso articulo justificationis amissa est simul tota doctrina christiana.... Ex illa enim et in illa sola doctrina *fit* et *consistit* ecclesia. (Comm. in ep. S. Pauli ad Gal. Cur. Irmischer I, 20 sq.)

3) Erl. Ausg. 8, 23.

mit unserem Bekenntniß „scripturae certae et claraе" verstehen, die von den einzelnen Lehren handeln, haben wir bereits ausgeführt. Die Wahl „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" ist nicht eine Schriftwahrheit, sondern ein Menschengedanke. Wie stellt sich nun dieser Menschengedanke zu der Centralwahrheit der christlichen Religion, zu der Lehre, daß wir aus Gnaden durch den Glauben und nicht durch unsere Güte selig werden?

Jeder in die Theologie eingeführte Menschengedanke hat die Tendenz, das Ganze der Lehre und sonderlich den Centralartikel zu schädigen. Jeder Menschengedanke ist ein Fremdkörper im Leibe der christlichen Lehre. Die christliche Lehre besteht aus lauter göttlichen Gedanken. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", mahnt Petrus (1 Petr. 4, 11.), und Jeremias: „Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?" (Jer. 23, 28.) Ein Menschengedanke gehört ebensowenig in den Lehrleib hinein, wie ein Splitter oder eine Kugel in den menschlichen Leib. Aber es kann geschehen, daß in den menschlichen Leib eingedrungene Fremdkörper relativ ungefährlich bleiben. Der Schade wird localisirt. Die Fremdkörper werden, wie der ärztliche Ausdruck lautet, „eingekalkt" und verursachen keine weitere Entzündung. Dies kann auch geschehen, wenn Menschengedanken in den Leib der christlichen Lehre eindringen. Sie können relativ unschädlich bleiben, nicht eine Entzündung des Ganzen verursachen, sondern „eingekalkt" werden. Dies kann der Fall sein und ist der Fall gewesen bei dem Menschengedanken von einer Wahl „in Ansehung des beharrlichen Glaubens", wenn dabei festgehalten wird, daß der vorausgesehene Glaube *in solidum* eine Wirkung und Gabe der **Gnade Gottes** ist und jegliche Mitwirkung des Menschen zur Hervorbringung des Glaubens ausgeschlossen bleibt. Es ist dies freilich nicht im Sinne der Theorie. Die Ansehungstheorie in der Lehre von der ewigen Erwählung ist erfunden worden, um eine causa discriminis im Menschen zu gewinnen, die dem menschlichen Begreifen erklärt, warum die einen vor den andern erwählt sind. Ein lediglich von Gottes Gnade gewirkter Glaube erklärt aber nichts. Es ist ein rationalistischer Anlauf genommen, um ein gewisses Ziel zu erreichen. Aber man bleibt auf halbem Wege stehen. Man sollte, um eine Ursache des Unterschiedes im Menschen zu gewinnen, lehren, daß ein Mensch im Unterschiede von andern einen Beitrag zur Entstehung und Erhaltung des Glaubens liefere. Aber man thut dies nicht, weil die vorhandene christliche Erkenntniß sich dagegen aufbäumt. Man läßt den Glauben ein Geschenk der Gnade Gottes bleiben. So bleibt bei ihnen, wiewohl sie mit dem Menschengedanken der intuitu fidei-Theorie behaftet sind, die Gnadenlehre und der Artikel von der Rechtfertigung stehen. Die Schriftlehre von der Erwählung kommt bei ihnen einfach in Wegfall. Aber anders stellt sich die Sache, sobald die Lehre von einer Wahl „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" eine synergistische Unterlage hat, das heißt, wenn man das Zustandekommen des Glaubens nicht allein der Gnade Gottes

zuschreibt. Diese synergistische Unterlage ist aber da, wenn man die Bekehrung bestimmter Menschen dem Umstande zuschreibt oder daraus erklärt, daß sie, mit andern verglichen, etwas gethan, z. B. „angebotene Gnadenkräfte" zur Bekehrung oder zur „Selbstentscheidung" 2c. gebraucht haben, oder daß sie, mit andern verglichen, etwas unterlassen haben, z. B. das muthwillige Widerstreben. Ob man dies nun ein „Verdienst", eine „Ursache" 2c. nennt oder nicht: immer bringt in diesem Fall der Mensch ausschlaggebend seine Bekehrung selbst zu Stande. Der pelagianisch-synergistische Gedanke ist nur etwas anders gewendet, wenn man das „verschiedene Verhalten" gegen die Gnade als Grund oder „Erklärungsgrund" angibt, warum die einen vor den andern gläubig werden. Denn solange man sich bei diesem „verschiedenen Verhalten" etwas denkt, denkt man sich bei denen, die gläubig werden, ein besseres Verhalten und schreibt diesem besseren Verhalten ausschlaggebend das Zustandekommen der Bekehrung zu. So leugnet man, was die Concordienformel so bestimmt affirmirt, daß die, welche bekehrt werden, „in gleicher Schuld" sind mit den Verlorengehenden und sich auch „übel verhalten". So leugnet man also, daß der Mensch aus Gnaden um Christi willen gläubig wird und im Glauben bleibt. Der Glaube und die Erhaltung im Glauben wird zu einem theilweisen Menschenwerk gemacht, und bei solcher Lehre von der Entstehung und Erhaltung des Glaubens ist die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens" eine directe Leugnung der Gnadenlehre und des Artikels von der Rechtfertigung.

So steht es, wenn man die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens" nach der Analogie des Glaubens prüft. Wie sehr irren daher diejenigen, welche sich sogar auf die Analogie des Glaubens für diese Lehre berufen. In Wirklichkeit steht es so: diese Lehre steht im Widerspruch mit der Analogie des Glaubens, weil sie den Schriftstellen widerspricht, die ausdrücklich von der Wahl handeln. Gibt man aber dieser Lehre, was jetzt meistens der Fall ist, auch noch eine pelagianisch-synergistische Unterlage, so steht sie auch im Widerspruch mit dem Centralartikel der christlichen Lehre, mit der Lehre von der Rechtfertigung, mit dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, mit dem Einen allgemeinen Heilswege, der eben ein reiner Gnadenweg und nicht ein Verdienstweg ist.

Wir schließen mit einigen Sätzen über die Analogie des Glaubens.

1. Unter Analogie oder Regel des Glaubens verstehen wir mit unserem Bekenntniß die „klare Schrift" selbst.

2. „Klare Schrift" in Bezug auf die Artikel des christlichen Glaubens haben wir in den Stellen der Schrift, welche von den einzelnen Lehren ausdrücklich handeln, also in den sogenannten sedes doctrinae.

3. Eine richtige Zusammenstellung oder Summa der christlichen Lehre kann daher nur so gewonnen werden, daß man die einzelnen Lehren aus den sedes doctrinae nimmt und beurtheilt.

4. Jede Lehre, die nicht aus den Schriftstellen genommen ist, die ausdrücklich von dieser Lehre handeln, ist nicht eine Schriftlehre, sondern ein Menschengedanke.

5. Bei dem Verfahren, wonach man die einzelnen christlichen Lehren lediglich den Schriftstellen entnimmt, die von diesen Lehren handeln, kommt nie ein Widerspruch zwischen den einzelnen Lehren oder Theilen der Analogie des Glaubens heraus, weil die Schrift in allen ihren Worten Gottes Wort ist, das sich nicht widersprechen kann.

6. Was den Zusammenhang der einzelnen Lehren unter einander betrifft, so ist dieser nicht von den Theologen unter Absehung von der Schrift zu construiren, sondern ebenfalls der Schrift zu entnehmen, soweit er daselbst geoffenbart ist.

7. Die heilige Schrift offenbart, daß der Artikel von der Rechtfertigung, das heißt, die Lehre, daß wir aus Gnaden durch den Glauben, ohne Werke, gerecht und selig werden, der Scopus und der kurze Inhalt der ganzen Schrift sei. Apost. 10, 43.: „Von diesem (Christo) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." Apost. 20, 27. vgl. mit 1 Cor. 2, 2. Joh. 5, 39.

8. Jede Schriftauslegung, welche gegen den Artikel von der Rechtfertigung verstößt, ist falsch und erweist sich bei näherer Prüfung nicht als Auslegung, sondern als Verkehrung der Worte der Schrift.

9. Obwohl der Artikel von der Rechtfertigung der Centralartikel der christlichen Lehre ist, so sind doch die anderen Artikel des Glaubens nicht aus dem Artikel der Rechtfertigung zu construiren, sondern lediglich den Schriftstellen zu entnehmen, welche von den einzelnen Lehren handeln.

10. Es gibt keine einzige Stelle der Schrift, die man erst durch menschliche Auslegung mit andern Schriftstellen stimmen machen müßte, da die Schrift ohne jede Zurechtstellung von Seiten der Theologen frei von allem Widerspruch ist. Die recht gebrauchte Analogie des Glaubens ist nicht ein Wächter für die Schrift, sondern für die Ausleger, die in dunkle Stellen, manchmal auch in klare Stellen der Schrift ihre eigenen Gedanken einzutragen geneigt sind.

11. Die Lehre, daß die ewige Erwählung eine Ursache des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Erwählten sei, steht im Einklang mit der Analogie des Glaubens, weil sie „klare Schrift" ist und den Artikel, daß wir aus Gnaden durch den Glauben, ohne Werke, selig werden, nicht schädigt, sondern bestätigt.

12. Die Lehre, daß die Erwählung in Ansehung des beharrlichen Glaubens der Erwählten geschehen sei, steht im Widerspruch mit der Analogie des Glaubens, weil sie nicht nur keine „klare Schrift" für sich hat, sondern auch der „klaren Schrift" widerspricht. Bei synergistischer Unterlage ist sie auch eine directe Leugnung des Centralartikels der christlichen Religion, daß wir aus Gnaden durch den Glauben, ohne Werke, selig werden. F. P.

„Waffen der Gerechtigkeit."

Vor Jahresfrist erschien in der „Kirchlichen Zeitschrift" der Jowa-Synode ein Artikel, der überschrieben war: „Hält Missouri in allen Stücken an dem Worte Gottes fest, wie einst Luther gethan?" Diese Frage wurde natürlich verneint. Wir sagen: natürlich. Denn eine Bejahung dieser Frage wäre ja eine Verurtheilung der Stellung der Jowa-Synode. Und eine solche Verurtheilung würde man wohl kaum in der Jowaschen „Kirchlichen Zeitschrift" zu suchen haben. Der Verfasser dieses Artikels gehört allerdings nicht der Jowa-Synode an, sondern dem New Yorker Ministerium. Er heißt C. Blecher und ist Pastor in Middletown, Conn. Indeß durch den Druck und die Verbreitung dieses Artikels hat sich die Jowa-Synode vor Gott und Menschen zu dem, was P. Blecher geschrieben hat, bekannt, und Gott und Menschen werden die Jowa-Synode dafür verantwortlich halten. Veranlaßt wurde dieser Artikel durch angebliche verleumderische Angriffe Missouris auf alle nichtmissourischen lutherischen Synoden dieses Landes, und Hauptzielscheibe desselben ist die von P. Zorn herausgegebene Schrift: „Bekehrung und Gnadenwahl. Erster Theil: Bekehrung." Von dieser Schrift sagt Blecher in der Einleitung zu seinem Artikel: „Wir besprechen die Lehre von der Bekehrung an der Hand dieser neuesten missourischen Schrift, indem wir die sechs Abschnitte dieser Schrift an Gottes Wort und Luthers Schrifterklärung[1]) prüfen, da ja P. Zorn die Lehre aus der Schrift erklären will." Und von den angeblichen verleumderischen Angriffen Missouris sagt er: „Wir sind es unsern Gemeindegliedern und uns selbst schuldig, den Angriffen Missouris mit den Waffen der Gerechtigkeit zu begegnen."

P. Blecher beginnt nun seinen Artikel, wie folgt: „‚Was ist nach der Schrift unter Bekehrung zu verstehen?' Auf diese Frage gibt Zorn (S. 3. 6. 8) folgende Antwort: ‚Kurz, daß ein Sünder an JEsum Christum gläubig wird, das ist Bekehrung.' (Und auf Seite 5 heißt es: ‚Buße thun' ist ‚sich bekehren', und ‚sich bekehren' ist ‚Buße thun'.) Die Antwort, welche Zorn gibt, ist durchaus irreführend, ja falsch." Warum, so fragen wir, ist „die Antwort, welche Zorn gibt, durchaus irreführend, ja falsch"? P. Zorn hat seine Behauptung mit einer ganzen Reihe von Bibelsprüchen erhärtet, welche sehr klar und deutlich und ex professo die Lehre von der Bekehrung behandeln und sie als eben das bezeichnen, als was P. Zorn sie in seiner Schrift bezeichnet. Da sollte man doch erwarten, P. Blecher würde auf diese Bibelsprüche eingehen und den Beweis zu bringen suchen, daß P. Zorn diese Bibelsprüche falsch auslege. Denn er hat ja in der Einleitung gesagt: „Wir besprechen also die Lehre von der Bekehrung an der Hand dieser neuesten missourischen Schrift, indem wir die

1) Von Blecher unterstrichen.

sechs Abschnitte dieser Schrift an Gottes Wort und Luthers Schrifterklärung[1]) prüfen, da ja P. Zorn die Lehre ‚aus der Schrift'[1]) erklären will." Was thut aber P. Blecher? Er übergeht alle diese Bibelstellen mit Stillschweigen und sucht dafür aus der Concordienformel nachzuweisen, daß P. Zorns Erklärung nicht mit den lutherischen Bekenntnißschriften übereinstimmt. Zum Beweis für seine Behauptung bringt er eine Stelle aus der Concordienformel, welche sagt — wie man die Lehre von der Rechtfertigung behandeln und wie man sie nicht behandeln soll! (Sol. Decl. III, § 24. 25. S. Ueberschrift! Müller, S. 615.) Siehst du die „Waffen der Gerechtigkeit", lieber Leser?

Den Vorwurf nun, den er P. Zorn zu machen hat, faßt P. Blecher zusammen in diese Worte: „Zorn handelt nur von der Vollziehung der Bekehrung durch den Glauben, nicht aber von dem Anfang der Bekehrung oder von der Buße. Und doch ist es überaus wichtig für eine schriftgemäße Darstellung der Lehre von der Bekehrung, daß man beides darstellt, nämlich, wie die Bekehrung angefangen und wie sie vollzogen wird." („K. Z." 26, S. 259.) Dieser Vorwurf beruht auf Unwahrheit. Denn erstlich fängt P. Zorn seine Abhandlung über die Lehre von der Bekehrung damit an, daß er das Gesetz predigt, Buße predigt, Buße in dem Sinne, in welchem Blecher das Wort vorzugsweise gebraucht wissen will, nämlich in dem Sinne von contritio oder Reue. P. Zorn beginnt seine Abhandlung mit diesen Worten: „Alle Menschen sind in Sünden empfangen und geboren, sind Uebertreter des göttlichen Gesetzes, sind Sünder. Kein Mensch kann sich mit Wahrheit vor Gott rühmen und sagen: ‚Ich habe dein Gesetz gehalten, ich bin gerecht.' Ps. 51, 7. Röm. 3, 23. Alle Menschen sind daher unter dem Fluch des Gesetzes, sind verflucht. Nicht die Seligkeit, sondern den Tod und die Verdammniß hat sich jedermann mit seinen Werken erwirkt. Gal. 3, 10. Röm. 6, 23." Und dann redet P. Zorn weiter von Christi Versöhnungstod und dem dadurch gnädig erwirkten Heil und von dem Gnadenwort, dem Evangelium, in welchem Gott uns dieses Heil anbietet. Er fährt dann fort: „Wer nun seine Ohren und sein Herz neigt zu diesem Gnadenwort, wer von seiner ihm Tod und Verdammniß bringenden Sünde sich wendet zu dem versöhnten und gnädig rufenden Gott, . . . der hat einen gnädigen Gott, der hat Vergebung der Sünden." Enthalten diese Worte wirklich nichts von dem „Anfang der Bekehrung", von der „Buße"? Zum andern sagt P. Zorn, wie Blecher selbst berichtet: „‚Sich bekehren' ist ‚Buße thun'." Daß aber nach Missouris Lehre keine Buße ohne Reue sein kann, hätte Blecher wahrlich wissen können und sollen, auch wenn P. Zorn ihn nicht mit der Nase darauf gestoßen hätte gleich mit den ersten Worten seiner Schrift, die Blecher ja bekämpft. — Wenn aber P. Zorn sagt: Bekehrung ist das, „daß ein Sünder an JEsum Christum gläubig wird", dann

1) Von Blecher selbst unterstrichen.

will er damit nicht sagen, daß hiermit die Lehre von der Bekehrung erschöpft sei, oder daß eine Bekehrung ohne Reue sein könne, sondern er will damit sagen, worin die Bekehrung eigentlich, ihrem eigentlichen Wesen nach, besteht, worin sie sich „vollzieht" oder zu Stande kommt. Und diese Definition der Bekehrung deckt sich aufs beste mit dem, was die Schrift hierüber sagt, z. B. in all den Stellen, die P. Blecher übergangen hat. Ja, die Definition: „Bekehrung ist das, daß ein Sünder an JEsum Christum gläubig wird", ist direct aus diesen Stellen herübergenommen, z. B. aus Apost. 11, 21.: „Und eine große Zahl ward gläubig und bekehrete sich zu dem HErrn (πιστεύσας ἐπέστρεψεν). Warum also soll „die Antwort, die P. Zorn gibt", „durchaus irreführend, ja falsch" sein? Redet denn der Heilige Geist auch „durchaus irreführend, ja falsch" von der Bekehrung?

Auch die Erklärung: „‚sich bekehren' ist ‚Buße thun'" ist durchaus schriftgemäß, indem dies nicht allein Lehre, sondern auch Redeweise der Schrift ist. Vgl. Apost. 26, 20., wo gesagt wird: Paulus verkündigte den Heiden, „daß sie Buße thäten und sich bekehreten zu Gott und thäten rechtschaffene Werke der Buße". Hier sind doch die Ausdrücke: „Buße thun" und „sich bekehren" vollständig gleichbedeutend. Wollte man sagen, sie seien nicht gleichbedeutend, sondern bezeichneten zwei verschiedene Dinge, so müßte man entweder sagen, der erste Ausdruck, „Buße thun", bezeichne die Reue und der zweite Ausdruck, „sich bekehren", bezeichne den Glauben — und damit wäre Blecher widerlegt, welcher behauptet, die Erklärung: „Bekehrung ist das, daß ein Sünder an JEsum Christum gläubig wird", sei falsch — oder man müßte sagen, der erste Ausdruck, „Buße thun", bezeichne die Reue und der zweite, „sich bekehren", umfasse beides, die Reue und den Glauben — und dann wäre es ungereimt, daß es im folgenden Theil des Spruches heißt: „und thäten rechtschaffene Werke der Buße". Es müßte dann vielmehr heißen: „und thäten rechtschaffene Werke der Bekehrung"; denn die rechtschaffenen Werke fließen doch nicht aus der Reue, sei es ganz, sei es vorzugsweise, sondern sie fließen eigentlich aus dem Glauben. Warum also behauptet P. Blecher: „Die Antwort, die Zorn gibt, ist durchaus irreführend, ja falsch"? Gerade diese letztere Definition: Bekehrung ist „Buße thun" zeigt deutlich an, daß kein Mensch sich bekehren kann, der ohne Reue ist.

Aber Blecher führt etwas im Schilde. Was Blecher nicht leiden kann, ist dieses, daß P. Zorn beide Definitionen neben einander stellt: Bekehrung ist „Buße thun" und Bekehrung ist „gläubig werden". Hätte Zorn bloß gesagt: sich bekehren ist „Buße thun", so hätte Blecher das wohl kaum beanstandet. Denn er sagt ausdrücklich: „Allerdings wird das Wort ‚Buße' häufig von der Schrift und von unsern Bekenntnißschriften in einem ‚weitläuftigen Verstand' gebraucht für ‚Bekehrung'." Also gegen diese Definition, an und für sich wenigstens, hätte P. Blecher wohl nichts einzuwenden. Aber warum nicht? Offenbar darum nicht, weil man nach seiner Meinung die „Buße" halbiren kann, so: erstes Stück, erster Wesensbestandtheil: Reue („Anfang

der Bekehrung"); zweites Stück und Wesensbestandtheil, das erste Stück ergänzend: Glaube („Vollziehung der Bekehrung"). Also Reue an sich schon, auch wenn der Glaube nicht hinzukommt, eine Art halbe Bekehrung, ein wirklicher „Anfang der Bekehrung". Das göttliche Gesetz, meint Blecher, wirke schon eine halbe Bekehrung, es „ziehe den Menschen nämlich von der Sünde ab". („K. Z.", S. 31.) Und in dieser Meinung muß Luther P. Blecher bestärken. „Luther lehrt zu Luc. 7, 36—50.: ‚Siehe, das ist der Anfang[1]) der rechten Buße' (nämlich der Buße im weiteren Sinn, oder der Bekehrung), ‚daß erstlich das Herz vor Gottes Zorn von wegen seiner Sünden erschrickt und von Herzen begehrt, derselben los zu werden, und anfäht,[1]) davon abzulassen. Aber damit ist die Buße nicht vollendet.'"[1]) ꝛc. („K. Z." 26, S. 259.) Hier, meint der Artikelschreiber in der Jowaschen „Kirchlichen Zeitschrift", lasse Luther den Menschen, der bloß Reue habe, noch keinen Glauben, anfangen, von der Sünde abzulassen. Wer aber Luther einigermaßen kennt, weiß, daß Luther das nicht lehrt und auch an dieser Stelle das nicht sagen will, sondern Luther will mit den betreffenden Worten sagen, die Reue, zu der Glaube hinzukommt, offenbart sich in der Weise, daß der Mensch von der Sünde abläßt. Natürlich. Was wäre das sonst auch für eine Reue, wenn der Mensch von der Sünde nicht ablassen wollte? Aber das Ablassen von der Sünde geschieht nicht durch die Reue, kraft der Reue, sondern das Ablassen von der Sünde geschieht kraft des Glaubens. Solange ein Mensch nicht im Glauben steht, kann er nicht von der Sünde ablassen, weder ganz noch theilweise, und wenn er noch so viel Reue hätte. Wohl mag der ungläubige, aber von Reue erfaßte Mensch von dieser oder jener Erscheinung der Sünde, von dieser oder jener äußerlichen Sünde, z. B. Fluchen, Saufen ꝛc., äußerlich ablassen. Niemals aber wird er von der Sünde ablassen, sondern er wird nur immer tiefer in die Sünde hineingerathen. Das sehen wir deutlich an Judas. Den „gereuete es", daß er JEsum verrathen hatte, und in solcher Reue that er zwei Dinge: 1. warf er die dreißig Silberlinge in den Tempel, 2. hub er sich davon, ging hin und erhängte sich selbst. — Das ist auch die Lehre Luthers. Luther schreibt in seiner Auslegung des Galaterbriefs zu Cap. 3, 19.: „Denn wenn durchs Gesetz dem Menschen seine Sünde, der Tod, Gottes Zorn und Gericht, die Hölle ꝛc. offenbart wird, so ist es unmöglich, daß er nicht ungeduldig werde, murre, Gott und seinen Willen hasse. Denn er kann Gottes Gericht, den Tod und die Verdammniß nicht ertragen, und doch kann er nicht entfliehen. Da geräth er nun nothwendig in Haß und Lästerung wider Gott. Zuerst, außerhalb der Anfechtung, war er ein großer Heiliger, ehrte und lobte Gott, beugte die Kniee und sagte Dank, wie der Pharisäer Luc. 18. Nun aber, nachdem ihm seine Sünde und Tod offenbart ist, wollte er, es gäbe keinen Gott. So wirkt das Gesetz den größten Haß wider Gott.

1) Von Blecher unterstrichen.

Und das heißt nicht allein die Sünde geoffenbart und erkannt durchs Gesetz, sondern auch durch solche Offenbarung die Sünde gemehrt, aufgebläht, angefacht, größer gemacht. Daher sagt Paulus Röm. 7, 13.: ‚Die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirkt, auf daß die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot.'" (Erl. Ausg. Comment. II, S. 69.) Und Seite 80 schreibt Luther: „‚Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde.' Also war das Gesetz ein Licht und eine Sonne und sandte Strahlen in die Herzen der Kinder Israel, durch welche es sie erschreckte und ihnen einen solchen Zorn wider Gott und Furcht vor ihm einflößte, daß sie sich vom Gesetz und seinem Urheber abwandten, welches die schwerste Sünde ist." (A. a. O.) So lehrt Luther vom Gesetz. Luther lehrt nicht, daß die durchs Gesetz gewirkte Reue — auch ohne daß Glaube hinzukäme — eine halbe Bekehrung sei, oder auch nur ein Anfang derselben, oder irgendwie ein Ablassen von der Sünde sei, sondern im Gegentheil, daß das Gesetz die Leute immer tiefer in die Sünde hinein treibt. Luther hat diese Wahrheit auch an sich selbst erfahren. (Vgl. die zweite und dritte Strophe seines Liedes: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein.")

Aber Blecher will allen Ernstes aus der bloßen Reue, mit der kein Glaube verbunden ist, eine halbe Bekehrung machen, ja, noch mehr als das. Er sagt, die Bekehrung „vollziehe sich auf drei Stufen", die er auch „die drei Sprossen der Himmelsleiter" nennt. Und da ist ihm die Reue — Blecher nennt sie durchweg „die Buße" —, die noch ohne Glauben ist, die zweite Stufe der Bekehrung, die zweite Sprosse der Himmelsleiter. Blecher schreibt: „Demnach geschieht die Bekehrung auf folgende Weise, nämlich in folgenden drei Stufen: Erste Stufe. Gott beruft den Menschen durch die göttliche Predigt und schenkt ihm durch solchen Ruf die Kraft, Gottes Wort mit Fleiß und Ernst zu hören und zu betrachten, wie wir oben aus ‚Handbüchlein', S. 113, anführten. Denn ‚das Wort, dadurch wir berufen werden, ist ein Amt des Geistes, 2 Cor. 3, und eine Kraft Gottes, Röm. 1'. (‚Handbuch', S. 110.) Uebt und gebraucht nun der Mensch Gottes Wort, nachdem ihm durch die Berufung solche Kraft mitgetheilt worden ist, so wirkt Gott in ihm die zweite Stufe, nämlich die Buße, und zwar wirkt Gott dieselbe durch die Gesetzespredigt. Der Mensch kann, sobald Gott ihm durch die Gesetzespredigt die Kraft zur Buße gibt, aus solcher ihm geschenkten Kraft Buße thun. Aber, wie wir sahen, der Mensch kann das Pfund, die Gabe, auch ins Schweißtuch wickeln, vergraben und verachten. Gebraucht nun der Mensch die Gabe der Buße, so wirkt Gott in ihm die dritte Stufe, nämlich den Glauben, und zwar wirkt Gott den Glauben durch die Predigt von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Gebraucht der Mensch auch diese Gabe, so erhält und vermehrt ihm Gott solche Gabe." („K. Z." 27, S. 53 f.)[1])

1) Was gesperrt ist, hat Blecher selbst unterstrichen.

Laßt uns diese Darlegung etwas näher besehen. Also auf der „ersten Stufe" der Bekehrung ist der Mensch von Gott „berufen"; und es ist ihm von Gott „durch solchen Ruf die Kraft mitgetheilt, Gottes Wort mit Fleiß und Ernst zu hören und zu betrachten". Und der Mensch, auf dieser Stufe der Bekehrung stehend, kann nun diese ihm mitgetheilte Kraft gebrauchen oder verachten, nicht gebrauchen. Reue hat er noch keine und Glauben erst recht keinen. Aber er steht auf der „ersten Stufe" der Bekehrung, auf der „ersten Sprosse der Himmelsleiter"! Merkwürdig. Vorher hat Blecher gesagt, die Reue, die Buße, sei der Anfang der Bekehrung. Nach dem eben Gesagten aber steht der Mensch auf der „ersten Stufe" der Bekehrung, ehe er Reue hat, also ehe die Bekehrung ihren „Anfang" genommen hat. Also diese „erste Sprosse dieser Himmelsleiter" kommt vor dem „Anfang".

Wenn nun der auf dieser „ersten Stufe der Bekehrung" stehende Mensch, das heißt, der noch vor dem „Anfang" der Bekehrung stehende Mensch, sich recht verhält, nämlich Gottes Wort mit Fleiß und Ernst betrachtet, dann wirkt Gott in ihm „die zweite Stufe" der Bekehrung, „nämlich die Buße", oder Reue, dann „zieht Gott ihn auf die zweite Sprosse der Himmelsleiter". Was heißt das: „Gott wirkt in ihm die Buße"? Heißt das: Gott erfüllt des Menschen Herz mit Schrecken und Leid von wegen seiner Sünde, wie er das bei Paulus that und bei den Dreitausend am ersten christlichen Pfingstfest, Apost. 2, 37.? O nein. „Gott wirkt in dem Menschen die Buße", das heißt — nach Blecher —: Gott gibt dem Menschen durch die Gesetzespredigt „die Kraft zur Buße". Diese Kraft kann der (immer noch unbekehrte) Mensch „gebrauchen oder verachten", „ins Schweißtuch wickeln, vergraben". „Gebraucht" er sie, dann kommt durch solches Gebrauchen seine Buße zu Stande. (Das ist doch wohl der Sinn dieser Blecherschen Rede.) Und Gott „zieht ihn dann auf die dritte Stufe", „auf die dritte Sprosse dieser Himmelsleiter". Gebraucht er sie, nämlich die Kraft zur Buße, nicht — was dann? Nun, dann hat er auf der „zweiten Stufe der Bekehrung" gestanden, auf der „zweiten Sprosse der Himmelsleiter" (= „Buße"), ohne daß er „die Gabe der Buße" „gebraucht und geübt" hätte! Etwas Absurderes ist dem Schreiber dieser Zeilen noch nicht zu Gesicht gekommen.

Es ist klar, Blecher läßt sich die Rede gefallen: Bekehrung ist „Buße thun", Buße in einem „weitläuftigen Verstande" genommen, weil man nach seiner Meinung die Buße in drei Stufen eintheilen kann. Und nicht läßt er sich die Rede gefallen: Bekehrung ist „gläubig werden"; denn da lassen sich die drei Stufen nicht unterbringen. Warum ist Blecher an diesen Stufen so viel gelegen? Ei, auf diesen Stufen kann der Mensch wirken, sich recht verhalten, Gottes Gabe gebrauchen, schon ehe seine Bekehrung sich vollzogen hat durch den Glauben. Blecher lehrt klar und deutlich Synergismus. Er läßt Gott dem Menschen bloß „die Kraft zur Buße", das heißt, zur Reue, geben. Diese „Kraft" kann der Mensch „gebrauchen" und Buße thun. „Der Mensch kann, sobald

Gott ihm durch die Gesetzespredigt die Kraft zur Buße gibt, aus solcher ihm geschenkten Kraft Buße thun." Und wenn der Mensch „diese Kraft gebraucht", „wirkt Gott in ihm die dritte Stufe, den Glauben". Und selbst „die Kraft zur Buße" gibt Gott nur dem, welcher auf der sogenannten ersten Stufe die Kraft recht gebraucht, Gottes Wort mit Fleiß und Ernst zu betrachten. „Nur wer da hat und das Empfangene übt und gebraucht, dem wird gegeben. Nur wenn der Mensch die durch die Berufung ihm verliehene Gabe übt und gebraucht, zieht Gott[1]) ihn weiter empor auf die zweite Sprosse der Himmelsleiter, und nur wenn der Mensch auf der zweiten Stufe der Bekehrung die Gabe der Buße übt und gebraucht, zieht[1]) Gott ihn auf die letzte Stufe und wirkt in ihm den Glauben." (S. 34.) Du siehst, Blecher lehrt einen ganz plumpen Synergismus, hat dabei aber die Stirn, zu sagen: „Aus ... dem Gesagten geht also klar hervor: erstlich, daß alles, was zur Bekehrung und derselben wirklichen Anfang und Vollziehung gehört, allein des Heiligen Geistes Gabe und Wirkung sei, und daß der Mensch aus eigener Kraft keine Stufe der Bekehrung hervorbringen, auch auf keiner Stufe zur Hervorbringung der nächsten Stufe irgendwie mitwirken kann, sondern Gott, und Gott allein, wirkt die erste, die zweite und die dritte Stufe der Bekehrung." „Wir Gegner Missouris lehren keinerlei Mitwirkung." (!) Diese Lehre „ist gleicherweise entfernt vom Synergismus wie vom Calvinismus". (S. 34.)

Welch eine Blüthe ist übrigens der Gedanke: „die Gabe der Buße" (Reue) „üben und gebrauchen"! Die Buße, im Sinn von Reue, ist ja ein Leiden, ein mit Schrecken und Entsetzen Erfülltwerden! Apost. 2, 37. Vgl. Schmalkaldische Artikel, P. III, Art. III: „Von der Buße", § 2: „Das" (das Gesetz) „ist nu die Donneraxt Gottes, damit er beide die offenbarliche Sünder und falsche Heiligen in einen Haufen schlägt und läßt keinen recht haben, treibet[2]) sie allesammt in das Schrecken[2]) und Verzagen.[2]) Das ist der Hammer (wie Hieremias spricht): Mein Wort ist ein Hammer, der die Felsen zerschmettert. Das ist nicht *activa*[2]) contritio, ein gemachte Reu, sondern *passiva*[2]) contritio, das rechte Herzeleid, Leiden[2]) und Fühlen des Todes." Eine feine Beschreibung der Buße oder Reue gibt Luther auch in seiner Auslegung des Galaterbriefs (Erl. Ausg. 2, S. 64): „Welches (Gesetz) alsdann in seinem rechten Amt und Brauch stehet, wenn es also (den Menschen) anklagt und ihm seine Sünde zeigt: Siehe, du hast alle Gebote Gottes übertreten ꝛc., und also sein Gewissen erschreckt" (wörtlich: also seinem Gewissen Schrecken einstößt!), „daß es wahrhaftiglich empfindet, daß Gott beleidigt und erzürnt ist, es selbst aber des ewigen Todes schuldig ist. Da empfindet das Herz die unerträgliche Last des Gesetzes und wird zerschlagen, bis zur Verzweiflung, so daß es vor übergroßer Angst den Tod herbeiwünscht oder sich selbst zu tödten begehrt. Darum ist das Gesetz ein Hammer, Feuer, Wind und jener

1) Von Blecher unterstrichen. 2) Von uns unterstrichen.

große, heftige Sturm, welcher die Felsen zerschmettert und die Berge umkehrt, das ist, die verstockten und hoffärtigen Heuchler. Da er diese Schrecken des Gesetzes, welche durch jene Dinge bedeutet werden, nicht ertragen konnte, bedeckte Elias sein Haupt mit dem Mantel." — Aber vielleicht wird P. Blecher uns hier belehren und sagen: Ihr Missourier versteht Luther nicht. Wenn Luther sagt: „Darum ist das Gesetz ein Hammer, Feuer, Wind und jener große, heftige Sturm, welcher die Felsen zerschmettert und die Berge umkehrt", so heißt das: Die Felsen und Berge „üben und gebrauchen die Kraft und Gabe" des Zerschmettert- und Umgekehrtwerdens, welche Gabe sie freilich auch „verachten, ins Schweißtuch wickeln, vergraben können". Und wenn Gott sagt: „Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?" so heißt das: Mein Wort verleiht den Felsen „die Kraft und Gabe", zerschmettert zu werden. Wenn sie nun „diese Kraft und Gabe üben und gebrauchen", dann werden sie zerschmettert. J. A. N.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Vorconferenz in Chicago. Die von der freien Conferenz in Milwaukee ernannte Vorcommittee versammelte sich am 29. und 30. December in Chicago. In der „Lutherischen Kirchenzeitung" von Columbus berichtet Prof. Stellhorn, wie folgt: „Gegenwärtig waren aus der Synodalconferenz die Professoren Dr. F. Pieper und Dr. G. Stöckhardt von St. Louis und die Professoren Dr. A. Hönecke und A. Pieper von Wauwatosa, Wis., aus der Iowa-Synode Dr. F. Richter und Prof. M. Fritschel; aus der Norwegischen Synode Prof. Dr. H. G. Stub; aus unserer Ohio-Synode P. Dr. H. A. Allwardt, Prof. Dr. H. Ernst und der Unterzeichnete. P. F. Wischan von der Pensylvania-Synode hatte ein Entschuldigungsschreiben eingesandt. Außerdem war Director F. Beer von der Michigan-Synode abwesend. Es wurden vier Sitzungen gehalten. Die Glieder der Ohio-Synode schlugen vor, die im Jahre 1877 von dem Nördlichen District der Missouri-Synode unter Anwesenheit des damaligen Allgemeinen Präses dieser Synode, Prof. C. F. W. Walthers, besprochenen und angenommenen Thesen über die Analogie des Glaubens den Verhandlungen zu Grunde zu legen, und erklärten zugleich, daß sie diese Thesen, wie sie lauten und in den ausführlichen Verhandlungen erörtert wurden, durchaus als Ausdruck ihres Standpunktes annehmen könnten. Man ging auf diesen Vorschlag ein. Zur förmlichen Besprechung und Annahme kamen aber nur die beiden ersten Thesen, und auch bei ihnen zeigte es sich, daß die Glieder der Synodalconferenz dieselben nicht in demselben Sinne faßten wie die Glieder der Iowa- und der Ohio-Synode. Die beiden Thesen lauten also: ‚Thesis I: Das Wort Analogie ist griechischen Ursprungs und heißt Aehnlichkeit oder zusammenstimmendes Verhältniß. Es wurde auf die Lehre von den Artikeln des Glaubens übertragen, damit anzudeuten, daß dieselben alle in einem harmonischen Verhältniß stehen, sowohl unter einander als auch in Absicht auf die Erlangung ihres Endzwecks, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. — Thesis II: Der Sache nach versteht man unter der Analogie des Glaubens die

Summa aller der Lehren, welche die heiligen Schreiber mit klaren, unmißverständlichen Worten in der heiligen Schrift an solchen Stellen aussprechen, welche wie helle Sonnen glänzen, und die jedermann leicht verstehen kann. Röm. 12, 6. 2 Tim. 1, 13. — 2 Petr. 1, 19. Ps. 119, 105. 19, 8. 9. 2 Cor. 4, 3. 4.' — Die übrigen 6 Thesen jenes missourischen Synodalberichts findet der Leser abgedruckt in dem die diesjährige Januar-Nummer unserer ‚Theologischen Zeitblätter' eröffnenden Artikel: ‚Was verstand Missouri früher unter der Analogie des Glaubens?' Die Besprechung erstreckte sich auch diesmal über so ziemlich alle zwischen Missouri und uns streitigen Punkte, namentlich auch über den Begriff des muthwilligen Widerstrebens und die Bedeutung desselben bei der Bekehrung. Es zeigte sich dabei wiederum, daß Missouri keinen wirklichen Unterschied zwischen natürlichem und muthwilligem Widerstreben anerkennt. Es wurde beschlossen, daß jede Seite schriftlich fixire, worin nach ihrer Meinung betreffs der besprochenen Thesen Einigkeit herrsche, und worin die Uneinigkeit bestehe, und daß dies dem Vorsitzer der Vorcommittee, Prof. Dr. Hönecke, zugesandt werde, damit er es zunächst je der anderen Seite mittheile und sodann der in der Osterwoche in Detroit abzuhaltenden freien Conferenz vorlege. Auch diese Versammlung hat demnach leider die beiden Parteien in der Sache selbst einander um nichts näher gebracht, obwohl die oft sehr lebhaften Verhandlungen durchweg in anständiger und höflicher Weise geführt wurden. Von Nutzen mag es aber sein, daß die Gegensätze, wenigstens theilweise, deutlicher hervorgetreten sind; denn klare Erkenntniß des eigentlichen Streitpunktes ist unerläßliche Bedingung eines ehrlichen und dauernden Friedensschlusses." Das „Kirchenblatt" der Iowa-Synode fügt hinzu: „Die Glieder der Vorconferenz aus den Synoden von Ohio und Iowa kamen überein, zusammen eine Vorlage vorzulegen, da in den Verhandlungen es sich gezeigt hatte, daß sie in den strittigen Fragen einerlei Rede führten und auf gemeinsamem Boden standen. Mit der Ausarbeitung der Vorlage betrauten sie Herrn Dr. Stellhorn." Der „Lutherische Herold" vom 9. Januar schreibt indifferentistisch mit Bezug auf die Versammlung in Chicago: „Auch andere Körper werden dringend ersucht, Vertreter zu senden. Aber wozu denn? Es handelt sich ja nur um die Lehre von der Gnadenwahl und insbesondere um den Streit zwischen Missouri und Ohio, der andere Synoden (die norwegische ausgenommen) ja nicht berührt hat." In der nächsten Nummer desselben Blattes vom 16. Januar schließt Dr. Nicum einen Bericht über die Conferenz in Chicago also: „Demnach verspricht die Conferenz in Detroit die wichtigste unter den bisher stattgehabten zu werden. Die Gegenstände, die vorgenommen werden sollen, sind sicherlich sorgfältiger vorbereitet, als in Watertown oder Milwaukee, und man will sich scheint's auch mehr an die vorliegenden Gegenstände halten. Es ist darum zu bedauern, daß die Conferenz, die zwischen Vertretern des Generalconcils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens stattfinden soll, für dieselbe Woche (vom 5. bis 7. April), und zwar in Pittsburg, Pa., anberaumt ist. Wir wandten uns deshalb an den Vorsitzer, Herrn Dr. Jacobs, mit der Anfrage, ob es nicht möglich gemacht werden könnte, die Conferenz in Pittsburg zu einer andern Zeit abzuhalten, da gewiß manche Pfarrer, namentlich der Ohio-Synode, die Pittsburger und manche Pfarrer des Concils und der Generalsynode die Intersynodale Conferenz in Detroit besuchen möchten. Dr. Jacobs schrieb, daß die Sache reiflich überlegt worden sei, sich aber keine andere Zeit habe finden lassen, die den meisten Betheiligten so passe, wie die Woche nach Ostern." — Zur Sache bemerken wir noch ein Doppeltes. 1. Wenn Ohio Ernst macht mit der zweiten von den obigen beiden Thesen und die klaren Stellen von der Gnadenwahl zu den Lehren rechnet, welche die analogia fidei bilden, sie also nicht behandelt als dunkle Stellen, welche nach anderen „ausgelegt" werden müssen, so sollte es keine besonderen Schwierigkeiten machen, einig

zu werden. 2. Der Satz der Ohioschen „Kirchenzeitung“: „Es zeigte sich dabei wiederum, daß Missouri keinen wirklichen Unterschied zwischen natürlichem und muthwilligem Widerstreben anerkennt“ will sagen, daß die bekehrende Gnade nur dann erfolgreich ist, wenn auch der Mensch das Seine thut, i. e., wenn er das „muthwillige Widerstreben“ niederdrückt. Mag nun Ohio das Unterlassen dieses Widerstrebens noch so gering anschlagen, es bleibt ein Factor, ohne welchen die Bekehrung nicht zu Stande kommt. Und in der Frage, warum von zwei Menschen, die Gottes Wort hören, der eine bekehrt wird vor dem anderen, ist gerade dieser Factor ausschlaggebend. Freilich haben die Blätter der Ohio-Synode wiederholt betont, daß sie das Unterlassen des muthwilligen Widerstrebens nicht als „Ursache“ ansehen. In den „Theologischen Zeitblättern“ vom vorigen Jahre heißt es S. 263: „Sodann müssen wir es auf das ernstlichste zurückweisen, daß wir Ohioer vom Verhalten des Menschen überhaupt und insonderheit ‚vom Unterlassen des sogen. ‚‚muthwilligen‘‘ Widerstrebens als der Ursache der Bekehrung, des Glaubens und der Wahl reden‘. Das ist uns nie eingefallen. Wie wir davon reden, ist schon zu wiederholten Malen dargelegt worden, auch oben wieder. Nicht einmal eine Ursache nennen wir es, geschweige die Ursache.“ Aber damit geben sich die Ohioer einer Täuschung hin. Ein Verhalten des Menschen, von welchem der Erfolg der bekehrenden Gnade in der Weise abhängig ist, daß er ohne dasselbe nie, mit demselben aber immer eintritt, wird mit Recht eine Ursache genannt. Und in der Frage nach der Ursache, warum der eine vor dem andern bekehrt wird, muß vom Standpunkt der Ohioer gerade dies Verhalten bezeichnet werden als die einzige Ursache. Uns erinnert die Theorie von dem Unterlassen des muthwilligen Widerstrebens an das: “You press the button, and we do the rest.” Als die Felsen im Hafen von New York gesprengt wurden, drückte ein kleines Mädchen auf einen Knopf und das Dynamit entwickelte seine Sprengkraft. Dies Drücken des Knopfes erscheint im Vergleich mit der Kraft des Dynamits allerdings als etwas Geringfügiges. Wer aber angeben will, wie es zur Sprengung der Felsen gekommen sei, darf auch diesen Factor nicht außer Acht lassen. Ja, in der Frage, warum an der einen Stelle die Felsen zerbröckeln, während an einer andern Stelle diese Wirkung nicht eintritt, obgleich sich dort dasselbe Dynamit befindet, muß man gerade auf diesen schwachen Druck des Knopfes als die einzige Ursache hinweisen. Missouri glaubt, daß in der Bekehrung auch das Niederdrücken des Widerstrebens eine Wirkung des Heiligen Geistes ist. Und das stimmt mit der Concordienformel: „Item, einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, **sowohl in gleicher Schuld,** wird wiederum bekehret.“ (Müller, S. 716, 57). In der Lehre von der Bekehrung wissen wir mit einer you-press-the-button-theory nichts anzufangen. F. B.

Stellung der Iowa-Synode zum Generalconcil. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus schreibt vom 2. Januar: „Lutherische Kanzeln und Altäre für lutherische Pastoren. Dieser Grundsatz, den auch das Generalconcil vor Jahren angenommen hat, ist neulich von einigen Pastoren der Pittsburg-Synode in grober Weise verletzt worden. Der ‚Lutherische Herold‘ vom 5. December schreibt: ‚Am 15. November wurde die neue Holy Trinity Church zu Irwin, Pa. (P. S. K. Herbster), eingeweiht. Die Weihepredigt hielt Dr. Geißinger, Präses der Pittsburg-Synode. Nachmittags hielten die PP. Paxton von der United Presbyterian Church und W. G. Fast von der Methodistenkirche Ansprachen. Wie stimmt das mit der Lehrstellung des Concils? Wir waren der Meinung, daß das lutherische Bekenntniß in der Pittsburg-Synode stärker sei!‘ Das ‚Kirchenblatt‘ der Iowa-Synode, die bekanntlich wieder seit einiger Zeit eine überaus freundliche Haltung zum Concil einnimmt, bemerkt hierzu: ‚Nichts kann uns die Freude an der Entwicklung des Generalconcils mehr verleiden als eine solche unionistische Praxis nicht nur mit der

Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens, die die lutherischen Grundsätze betreffs lutherischer Altäre und Kanzeln nicht anerkennen, sondern sogar mit andern Denominationen. Die Anerkennung gesund lutherischer Grundsätze, wie sie das Generalconcil vollzogen hat, sollte sich doch überall in der Praxis durchsetzen und auch das gastweise Predigen auf den Kanzeln anderer Denominationen, wie es wieder bei Gelegenheit der Versammlung des Generalconcils in Norristown vorgekommen ist, unmöglich machen.'" Wie stimmen diese Worte des Jowaschen „Kirchenblatts" mit dem Lob, welches Prof. Pröhl in Norristown dem Concil spendete: „Wir freuen uns, daß unsere Kirche in dem Generalconcil eine treue Hüterin und Pflegerin ihrer besten Traditionen und Aufgaben gefunden hat. Großes ist bereits für den gesunden Ausbau unserer Kirche erreicht; auf seiner Bahn liegt die Zukunft unserer Kirche. Es ist die beste repraesentatio nominis Lutherani; ebenso conservativ als fortschrittlich, ebenso gebunden als frei, verbindet es mit der Treue gegen Gottes Wort und die Bekenntnisse unserer Kirche ein offenes Auge und Verständniß für die Aufgaben der Gegenwart, sucht es das reiche Erbe der Reformation zu bewahren und zu mehren und meidet dabei die falschen Extreme zur Rechten und zur Linken." Diese Worte Prof. Pröhls stimmen offenbar nicht mit dem Urtheil des Jowaschen „Kirchenblattes". Nun schreibt aber das „Lutherische Kirchenblatt" von Reading in seiner Nummer vom 16. Januar: „Die Jowa-Synode, welche eine zuwartende Stellung zum Generalconcil einnahm, aber sich nicht gliedlich mit demselben verband, ist jetzt demselben näher getreten. Fünfzehn Jahre lang war die Verbindung abgebrochen, Prof. Dr. Sig. Fritschel war im Jahre 1888 als der letzte Vertreter der Jowa-Synode auf dem Concil anwesend. Nun erschien im October 1903 in Norristown, Pa., Prof. W. Pröhl als Delegat und überbrachte die Grüße der Jowa-Synode. Er wurde willkommen geheißen und bekam das Recht, an den Debatten Theil zu nehmen. Er hielt eine begeisternde Rede. Wir legen dieser Aeußerung des Delegaten der Jowa-Synode kirchengeschichtliche Bedeutung bei." — Wie beurtheilt die Jowa-Synode das Generalconcil? F. B.

Unionisterei und falsche Lehre vom Sabbath im Generalconcil. Das „Lutherische Kirchenblatt" von Reading schreibt in seiner Nummer vom 19. December: „Am zweiten Adventssonntag hielt die Philadelphia-'Sabbath-Association' ihr Jahresfest in der englisch-lutherischen Kirche (Rev. C. L. Fry) in Philadelphia. Die Festreden wurden von hervorragenden Sabbath-Heiligen gehalten. Die Hauptredner waren der bekannte John Wanamaker (Presbyterianer) und der Methodistenprediger Rev. Dr. Mutchler. . . . Es sind Pastoren der eigenen Synode, welche unlutherische Lehre treiben, und dazu schweigen unsere Obersten. Wissen sie es denn? Ganz gewiß wissen sie es. Es stand in allen Zeitungen: zuerst die Einladung und dann die langen Berichte. Was sagen unsere Professoren dazu? Diese schweigen. . . . Warum aber treiben viele Pastoren eine falsche, puritanische Sabbathlehre? Weil sie es nicht besser gelernt haben. Würden die Studenten in unsern Anstalten die rechte Lehre Luthers über den Sonntag und die Heiligung des Feiertags gelehrt, sie könnten sich dann als Pastoren in ihren lutherischen Gemeinden nicht zu dem fanatischen Treiben der Secten hergeben. So aber gehen sie mit Puritanern Hand in Hand, laden sie in ihre Kirchen ein und lassen den lutherischen Kirchengliedern eine falsche Sabbathlehre vortragen." Dem genannten „Kirchenblatt" zufolge sagte Wanamaker: "Our fathers came over here and suffered privation and fought back the Indians in order to keep Sunday holy, and we, their descendants, must accept Sunday as an inheritance, to be preserved against the opinions of immigrants who, in their native countries, knew little observance of this day. We're glad to see any immigrant, except an Anarchist; but they must learn that this is a country of the Lord's Day, the Bible, and the Church." F. B.

Leugnung der Verbalinspiration in der Generalsynode und im Generalconcil. Vor etlichen Monaten wurde von Dr. Nemensnyder in der *Lutheran World* und von Dr. Jacobs in der *Church Review* betont, daß jetzt die Zeit gekommen sei, daß die Kirche eine Theorie der Inspiration aufstelle. Die *World* schrieb unter anderem: "All eyes in America are turned to the Lutheran church for leadership in this vital battle for the defense of the Scriptures, and a true, defensible, and workable theory of their inspiration. . . . Let now Drs. Jacobs, Ort, and Singmaster call together the heads of our Lutheran theological seminaries, and let them give us a definite expression of the Lutheran view of inspiration." Dazu schrieb „Lehre und Wehre" (S. 307): „Wir bemerken hierzu: 1. Die Kirche hat nicht den Beruf, vernünftige Theorien über die Inspiration aufzustellen, wohl aber sich zu allem zu bekennen, was die Schrift von der Inspiration lehrt; 2. die Schrift lehrt klar, daß jedes Wort der heiligen Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben und darum untrügliche Wahrheit ist, und hierzu bekennen sich bereits die lutherischen Symbole, wenngleich nicht in einem besonderen Artikel." Diese beiden Sätze citirt nun die *Lutheran World* vom 19. November und bemerkt: "This strikes us as a case of orthodoxy overdone. The writer fails to cite passages in proof of the amazing statement that the Scriptures themselves teach that 'every word' contained in them is inspired by the Holy Ghost. We submit that an assertion so sweeping should have been backed by definite and unambiguous quotations." Die Lehre, daß die Worte der Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben und darum untrügliche Wahrheit sind, verwirft also die *Lutheran World* als "amazing statement". Damit verwirft sie aber nicht etwa bloß eine „lutherische Theorie der Inspiration", sondern das klare Wort Gottes selber. 2 Tim. 3, 16. schreibt der Apostel: Πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος. Die γραφή, und zwar πᾶσα γραφή (alle Worte, aus welchen die Schriften der heiligen Männer Gottes bestanden), ist inspirirt und nicht etwa bloß die Gedanken, oder die Personen der heiligen Schreiber. Und Joh. 10, 35. spricht Christus: Καὶ οὐ δύναται λυθῆναι ἡ γραφή. Christus citirt aus Ps. 82, 6. die Worte: θεοί ἐστε und erklärt, das sei untrügliche Wahrheit. Warum? Weil überhaupt die Schrift, γραφή, das geschriebene Wort der Schrift, nicht gebrochen werden könne. — Dieselbe Leugnung der lutherischen Lehre von der Inspiration tritt uns auch im Generalconcil entgegen. In der Einleitung zu der Schrift "Biblical Criticism"[1] rüttelt auch Dr. Jacobs an der lutherischen Inspirationslehre, wenn er z. B. schreibt: "If the verbal theory of inspiration mean that every word and letter are inspired, so that the writer was purely passive and performed a merely mechanical office, as 'the pen of the Holy Ghost,' this, we hold, is an assumption for which we have no warrant." (S. XXVIII.) Seinen Ausführungen zufolge glaubt Jacobs weder, daß alle Worte der heiligen Schrift (πᾶσα γραφή) inspirirt seien, noch auch, daß die Schrift in allen Stücken irrthumsfrei sei. Dr. Jacobs argumentirt so: Wenn die Schrift wörtlich vom Heiligen Geist eingegeben ist, so folgt, "that the writer was purely passive and performed a merely mechanical office". Das Letztere aber sei unannehmbar, also auch das Erstere. — Dies ist das ebenso oberflächliche als unendlich oft wiederholte Argument der modernen wissenschaftlichen Theologen Deutschlands, denen Dr. Jacobs auch sonst nachzustammeln sucht. „Lehre und Wehre" aber hat wiederholt nachgewiesen, daß das, was nun auch Dr. Jacobs aus der Verbalinspiration folgen

1) "Biblical Criticism," by J. A. W. Haas, D. D. General Council Publication House, 1522 Arch Street, Philadelphia. Price, $1.50. In dieser Schrift tritt der Inspirationsgedanke zurück. Sie ist geschrieben von dem Standpunkt aus, welchen wir an Dr. Jacobs kritisirt haben. Was die Gründlichkeit und Gelehrsamkeit betrifft, so tritt sie auf mit bedeutend mehr Schein als Sein.

läßt, durchaus nicht folgt und somit auch vom Standpunkte der Vernunft aus keine Instanz bildet wider die klare Lehre von der wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift. — Auch die Lehre von der Inspiration betreffend ist in der americanisch-lutherischen Kirche erst noch Einigkeit herzustellen. F. B.

„Der Lutherische Herold", herausgegeben vom ev.-luth. Ministerium des Staates New York, lehrt, was die Redaction desselben Blattes verwirft. In der Nummer vom 9. Januar behauptet nämlich P. v. Bosse in einem Artikel über den mosaischen Schöpfungsbericht: „Gott brauchte wahrlich nicht 12 Stunden, um das Wort: ‚Es werde Licht' auszusprechen; er brauchte auch nicht zu eilen, denn sein sind die Ewigkeiten. Die Schöpfungstage bezeichnen also nicht Tage von 24stündiger Dauer, sondern in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift Schöpfungsperioden. Wenn es nun aber nach jedem Schöpfungstage heißt: Da ward Abend und ward Morgen der erste Tag, der zweite Tag 2c., so ist mit Abend und Morgen ein immer wiederkehrender Wechsel einer Vernichtung und einer Entstehung einer neuen vollkommeneren Gestalt gemeint. Abend bedeutet demnach ein jedesmaliges Hereinbrechen einer Macht der Finsterniß und des Todes in das Friedensreich des Lichtes und Lebens, und es ist ja noch heute die Art des Bösen, des Satans, die Gebilde Gottes zu zerstören. Damit stimmt die Bemerkung von Professor Mutz: Im Hebräischen lautet jenes Abend und Morgen hereb und boker, welche Worte allerdings Abend und Morgen, aber auch Mischung, Verwirrung und Ordnung und Anordnung bedeuten, und ebenfalls stimmt damit der Untergang ganzer Schöpfungen, von denen die Schichten der Erdrinde unwiderleglich zeugen und das Auftreten neuer Gestaltungen und Schöpfungen. Wozu auch sonst Nächte? Konnte Gott, bei dem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, nicht im ununterbrochenen Lichte die Schöpfung vollführen? Wenn wir nun die Schöpfungstage als göttliche und nicht als menschliche auffassen, so thun wir das sicherlich nicht unsern Gegnern zu Liebe, sondern weil die heilige Schrift selber uns dazu veranlaßt; es wird damit auch der zweite Punkt, den man gegen den mosaischen Schöpfungsbericht vorbringt, hinfällig." Hierzu bemerkt die Redaction des „Lutherischen Herold": „Die Redaction übernimmt durchaus nicht die Verantwortung für alle Einzelheiten der ihr für den Herold eingesandten Artikel. Wo des Verfassers voller Name dabeisteht, da trägt dieser die volle Verantwortung für das, was er geschrieben hat. Hier gehen wir z. B. nicht mit ihm." — Lehren, welche ein Blatt selber nicht für schriftgemäß hält, kann es auch mit gutem Gewissen nicht verbreiten. F. B.

Die Congregationalisten und die Unitarier. In fast jeder Nummer weiß der *Congregationalist* etwas Gutes zu rühmen von den Unitariern. In seiner Nummer vom 5. December rühmt er die wahre Liberalität der Unitarier, welche auf ihrer Conferenz in Mississippi erklärten: "The same freedom of judgment must be allowed to conservative as to progressive methods, and men who hold conservative religious views must be regarded as intelligently sincere." Das sei großer Fortschritt auf Seiten der Unitarier, daß sie die Conservativen und Orthodoxen nicht mehr für Heuchler und Ignoranten halten. Aber ebenso groß sei der Fortschritt auf der anderen Seite: "On the orthodox side the number increases of those who believe that many Unitarians really have communion with God." Dieses gegenseitige Verständniß sei dem Kommen des Reiches Gottes förderlich. Der *Congregationalist* sieht nicht, daß er damit das Kommen des Reiches Gottes und des Christenthums für überflüssig erklärt. Kann ein Unitarier, welcher die Gottheit Christi und die Versöhnung leugnet, mit Gott Gemeinschaft haben, dann genügt die Religion der Vernunft. Nach der Schrift aber haben wir Zugang zu Gott allein durch Christum, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. F. B.

II. Ausland.

Die erste Sitzung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses fand unter dem Vorsitz des Oberhofpredigers und Vicepräsidenten des Landesconsistoriums Dr. Ackermann am 10. November v. J. in Dresden statt. Der Ausschuß beschloß, folgende Kundgebung über seine Bedeutung und seine Aufgaben an das deutsche evangelische Volk zu richten: „An Dr. Martin Luthers Geburtstag, dem 10. November, ist der neugebildete Deutsche Evangelische Kirchenausschuß zu seiner ersten Berathung in Dresden zusammengetreten. Es drängt uns, die Glieder dieses Ausschusses, in diesem wichtigen Augenblick an unsere Glaubensgenossen hin und her im lieben deutschen Vaterlande ein Wort brüderlicher Begrüßung zu richten. Seit hundert Jahren hat der deutschen evangelischen Christenheit ein äußeres Band ihrer Zusammengehörigkeit gefehlt. Nach dem Zusammenbruch des alten Reiches, in dem sie noch eine gemeinsame Vertretung hatte, blieb jede einzelne Landeskirche sich selbst überlassen. Wie mächtig bald darauf im deutschen Volke der Drang nach Einheit erwachte, und wie diese immer wachsende Sehnsucht durch Gottes Gnade in der Aufrichtung des Deutschen Reiches ihre Befriedigung fand, ist in den Blättern der Geschichte verzeichnet. Zu gleicher Zeit hat die katholische Kirche sich in Deutschland kraftvoll zusammengeschlossen. Auch die deutsche evangelische Kirche hat im letzten Jahrhundert große Tage gesehen. Gott hat ihr treue Wahrheitszeugen geschenkt, durch deren Dienst der Glaube an das Evangelium zu neuem Leben erwachte. Nie zuvor ist sie so reich an Werken barmherziger Liebe gewesen. Durch bahnbrechende Arbeit bedeutender Lehrer ist auch das Licht theologischer Wissenschaft in die evangelische Welt hinausgedrungen. Aber wer hat nicht gar manchmal mit uns schmerzlich empfunden, daß es ihr an jeder äußeren Einheit gebrach? Kein Wunder, daß Tausende mit uns seit langen Jahren nach festerem Zusammenschluß sich sehnten. Gott sei Dank, nun ist endlich auch damit ein hoffnungsvoller Anfang gemacht. Nach Genehmigung der Landesherren, unter Zustimmung der Kirchenregierungen hat sich aus Vertretern der obersten Kirchenbehörden der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß gebildet. Was wir anstreben, ist nicht eine kirchliche Neugestaltung nach Art eines weltlichen Reiches. Das wollen wir nicht, und wenn wir es wollten, so könnten wir's nicht. Auch ist ja das Reich unseres Herrn nicht von dieser Welt. Die Kirche jedes Landes soll, wie bisher, nach ihrem Bekenntniß, nach ihrer Eigenart und gemäß ihren Ordnungen und Einrichtungen leben. Aber es gibt gemeinsame Interessen — die wollen wir fördern, gemeinsame Güter — die wollen wir wahren, gemeinsame Noth — der wollen wir wehren. Wenn künftig wieder ein Reichsgesetz beschlossen werden soll, das auch für religiös-sittliche Fragen nicht ohne Bedeutung ist, so soll es nicht nur unter dem gewichtigen Einfluß der anderen Kirche zu Stande kommen, während die große evangelische Mehrheit des Volkes ohne gemeinsame Vertretung bleibt. Auch wir werden im gegebenen Augenblick unseren Mund aufthun und an maßgebender Stelle die Interessen der evangelischen Kirche wahrnehmen. Wir lieben den Frieden und wollen wahrhaftig die Kluft, die unser Vaterland auf religiösem Gebiete durchzieht, nicht erweitern. Aber wenn die Ehre unserer evangelischen Kirche öffentlich geschmäht wird, so soll es in Zukunft nicht von ungewissen Umständen abhängen, ob und wie dem begegnet wird — wir werden auf dem Plan sein, um sofort dem entgegenzutreten. Der große Weltverkehr hat auch außerdeutsche evangelische Kirchen uns näher gebracht. Aber an wen sollten sie bisher sich wenden, wenn sie mit der evangelischen Kirche Deutschlands Gemeinschaft suchten? Wir werden künftig jeden Ruf von drüben freundlich erwidern und alles thun, um das Band der Gemeinschaft auch mit den außerdeutschen Ländern immer fester zu knüpfen. Und

wie viele Kinder unseres Volkes ziehen aus der deutschen Heimath alljährlich hinaus in die weite Welt! Sie sollen doch weder deutscher Sprache und Sitte noch ihrer Kirche verloren gehen. Unser Auge will ihnen in Liebe folgen. Und da auch hier gemeinsames Zusammenwirken mehr Erfolg verspricht als noch so treu gemeinte vereinzelte Hülfe, so wollen wir den hervortretenden kirchlichen Nothständen in den deutschen Colonien wie in der außerdeutschen Diaspora, unter möglichster Wahrung des Bekenntnißstandes, gemeinsam begegnen. Und wie viel Gelegenheit wird sonst sich noch finden, für gemeinsame evangelische Interessen thätig zu sein! Nicht eine neue kirchliche Oberbehörde tritt also mit dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß ins Leben. Was wir sollen und wollen, ist einzig und allein ein Dienst, dessen die deutsche evangelische Kirche dringend bedarf und der ihr zur Zeit von keiner anderen Stelle aus geleistet werden kann. Gern blicken wir bei solchem Dienste auf den theuren Gottesmann, den der heutige Tag einst unserem Volke geschenkt und um dessen hehre Gestalt das Gedächtniß der Reformation die evangelische Christenheit jüngst aufs neue geschaart hat. Möge etwas von seinem Geiste uns bei unserem Werke beschieden sein! Und so heben wir unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt, mit dem herzlichen Gebete: ‚Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!' Er lasse alles gereichen zu seines Namens Ehre, zum Frommen unserer theuren evangelischen Kirche und unseres lieben deutschen Vaterlandes! Hierzu bedürfen wir aber auch der vertrauensvollen Theilnahme und herzlichen Fürbitte unserer evangelischen Glaubensgenossen. Indem wir sie darum herzlich bitten, grüßen wir sie mit dem Gruße der Liebe und des Friedens. Dresden, den 10. November 1903. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß." — Wenn dieser Kirchenausschuß mit Bezug auf Luther sagt: „Möge etwas von seinem Geiste uns bei unserem Werke beschieden sein", so fragen wir: Ist das Heuchelei, oder wissen die vierzehn Doctoren und Generalsuperintendenten, welche diese Kundgebung unterzeichnet haben, nicht, um was sie mit obigen Worten gebeten haben? Wäre Luther auf dem Kirchenausschuß in Dresden gewesen, so hätte er ihnen unter anderm erklärt: 1. daß der politische Zusammenschluß der deutschen Staaten und der Zusammenschluß der deutschen Katholiken kein Grund sei, warum sich Lutheraner mit Reformirten und Unirten dem klaren Worte Gottes zuwider zusammenthun sollten; 2. daß das gerühmte „Licht theologischer Wissenschaft" ein rationalistischer Irrwisch sei und zum Abfall von der Reformation und ihrem Schriftprincip geführt habe; 3. daß Lutheraner mit Unirten und Ungläubigen keine gemeinsamen kirchlichen Interessen haben und ohne Verleugnung der Wahrheit mit ihnen auch nicht das Werk der Mission treiben können. F. B.

Bodo Voigts, der Präsident des Landesconsistoriums in Hannover, ist an Stelle des gegen Ende des vorigen Jahres gestorbenen Barkhausen zum Präsidenten des preußischen Oberkirchenraths ernannt worden. Hierzu bemerkt der „Alte Glaube": „Die Hoffnungen, mit denen sich die Liberalen trugen, sind ebenso zu Wasser geworden wie die Wünsche, einen Theologen an der Spitze des Oberkirchenraths zu sehen, oder die andern, wenigstens einen Sohn der altpreußischen Provinzen als höchsten Vertreter der Landeskirche begrüßen zu dürfen. Allgemeine Enttäuschung ist darum der erste Eindruck, der die Nachricht begleitet. Der ‚Reichsbote' schreibt: ‚Es ist merkwürdig, die lutherischen Hannoveraner fürchten die Union der preußischen Landeskirche und die letztere nimmt die Präsidenten ihres Oberkirchenraths aus der lutherischen Kirche Hannovers!' Die liberale Presse aber ist in tödtlicher Verlegenheit. Die ihr zugegangenen halbamtlichen Mittheilungen nöthigen sie, Voigts als einen ‚vorzüglich geschulten Beamten' zu feiern, ‚der als hervorragender Jurist und Kenner des öffentlichen Rechts in seinen verschiedenen öffentlichen Wirkungskreisen eine anerkannte Tüchtigkeit entfaltet hat'. Und doch kann sie die Thatsache nicht ver-

gessen, daß Voigts der Vorsitzende des Disciplinargerichtes war, das über den ehemaligen P. Weingart in Osnabrück die Absetzung verhängte. So tröstet sie sich denn in ihrem Schmerze mit der Erwägung, daß ‚Voigts in Hannover den welfischen Umtrieben mehrfach entschieden entgegengetreten sei', und deutet sogar die Möglichkeit an, er habe seiner Zeit nicht für die strengste Behandlung des P. Weingart gesprochen, sondern sei in der entscheidenden Sitzung ganz gegen seinen Willen überstimmt worden. Thatsache ist, daß Voigts, kirchlich geredet, etwas mehr rechts als der verstorbene Barkhausen steht. Dagegen vermag niemand zu sagen, wie er sich in der Berliner Luft entwickeln wird. Ein Mann, der heute eine lutherische und morgen eine unirte Landeskirche zu leiten im Stande ist, kann nach unseren Begriffen nicht sehr tief gegründet sein. Dann aber gab jener Umstand auch wohl kaum den Ausschlag bei seiner Wahl. Voigts ist der Mann der starken Hand, das Ideal eines staatskirchlichen Bureaukraten. Als solcher hat er in Hannover die Disciplin aufrecht erhalten und als solcher ist er offenbar auch nach Berlin berufen worden. Er wird Ordnung schaffen, um ein in gewissen Kreisen umlaufendes Wort zu gebrauchen. Das ist seine Aufgabe und ihr dürfte er jedenfalls gewachsen sein. Seine Ernennung bedeutet also — auch ein Zeichen unserer gesammten kirchlichen Lage — eine Verschärfung des preußischen Staatskirchenthums, die vor allem die Geistlichkeit zu fühlen bekommen wird. Daneben ist Voigts als geborener Hannoveraner ganz geeignet, die hannoversche Landeskirche noch enger an Preußen heranzuziehen. Ob hier bereits praktische Maßregeln beschlossen sind, muß sich bald zeigen." Seine Abschiedskundgebung von Hannover schließt Voigts mit den Worten: „Gott der HErr schütze, schirme und erhalte die evangelisch-lutherische Kirche der Provinz Hannover." Und in Berlin übernimmt derselbe Voigts die Pflicht, für die Interessen der Union einzutreten. Wie stimmen Voigts' Worte mit seinem Handeln? Und diese Verleugnung, dieser Abfall, — welch ein Aergerniß für die Lutheraner in Hannover! Ja, ein besseres Mittel könnte die preußische Regierung nicht finden, um den Lutheranern in Hannover den kümmerlichen Rest ihres lutherischen Bewußtseins zu nehmen und sie für die Union zu gewinnen, als daß sie von Zeit zu Zeit die Häupter der lutherischen Kirche Hannovers (Barkhausen war auch ein Hannoveraner) zum Abfall zur Union veranlaßt. Leuten wie Voigts, die ihr Religionsbekenntniß wechseln können wie ihren Rock, erlaubt es auch ihr Gewissen, sich als die gefügigen Werkzeuge des Staates zur Knechtung der Kirche gebrauchen zu lassen. Ordnung wird Voigts wohl schaffen, aber nicht nach Gottes Wort, sondern nach der preußischen Staatsraison, welche gegenwärtig Ausgleichung der Gegensätze in den Landeskirchen fordert und Licht und Luft in der Kirche insonderheit für den Unglauben der Liberalen. — An Voigts' Stelle in Hannover ist der Consistorialpräsident D. Dr. H. Chalybäus in Kiel ernannt worden. Dazu bemerkt der „A. G." vom 25. Dec.: „Damit ist die Zeit der Besorgnisse vorüber und die hannoversche Landeskirche steht wieder vor klaren, geordneten Verhältnissen. Auf wie lange, wird die Zukunft lehren. Zunächst kann man sich nur darüber freuen, daß die preußische Politik die Selbständigkeit der lutherischen Landeskirche von Hannover geachtet und von allen einschneidenden Maßregeln abgesehen hat. Sie begnügt sich für die kommenden Jahre offenbar damit, in Berlin einen Sachverständigen zu besitzen, der in den entscheidenden Fragen das letzte Gutachten abgeben wird. Das sichert den Einfluß und wahrt doch die Form. Der neue Präsident war schon früher in Hannover als juristisches Mitglied des Landesconsistoriums thätig. Dadurch wird die Thatsache seiner Ernennung, die sonst eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem bekannten ‚Revirement' in Armee oder Verwaltung hätte, etwas gemildert. Immerhin bleibt der schmerzliche Eindruck zurück, daß auch hier nicht kirchliche, sondern staatliche oder staatsbureaukratische Erwägungen den

Ausschlag gegeben haben. Die Forderung, einen Theologen an die Spitze des hannoverschen Kirchenregiments zu stellen, ist nicht erfüllt worden. Ebensowenig der andere, sehr naheliegende Wunsch, die Zügel der Landeskirche in der Hand eines geborenen, mit den eigenartigen Verhältnissen und Bedürfnissen seiner engeren Heimath von Jugend auf vertrauten Hannoveraners zu sehen. Die Kirche muß sich mit einem Juristen begnügen, der allerdings nicht ganz fremdartigen Aufgaben gegenübersteht, der aber doch für seine Ernennung keinen anderen Grund der Berechtigung als den der königlichen Entschließung aufweisen kann." F. B.

Organisation der „Freunde der christlichen Welt". Gegen Ende des vorigen Jahres ließ Dr. Rade an alle „Freunde und Freundinnen" der „Christlichen Welt" die Aufforderung zur Vereinigung ergehen. Zweck derselben ist natürlich, die Forderung der Gleichberechtigung in der Kirche vereint zur Geltung zu bringen. Den Berichten Dr. Rades zufolge ist die Aufforderung auch nicht ohne allen Erfolg geblieben. Auch beschränkt sich diese Bewegung nicht auf Deutschland, wo die Organisation bereits erfolgt ist. „Auch hierzulande" — schreibt ein Correspondent der „E. K. Z." aus Norwegen — „organisiren sich die ‚Freunde der christlichen Welt'. Ihr einflußreicher Führer ist Christianias beliebtester Prediger, der bekannte P. Klaveneß, welcher auch in Lund auf der Allgemeinen lutherischen Conferenz einen Vortrag gehalten. Obwohl unsere Landeskirche eine sehr tüchtige kirchliche Zeitschrift hat, die ‚Luthersk Kirketidende', wird doch eine neue kirchliche Zeitschrift geplant. Von Neujahr ab soll sie unter dem Titel ‚Norsk Kirkeblad' unter der Redaction von Pfarrer Klaveneß und cand. theol. Bretteville-Jensen erscheinen. Ihrem Programme nach will sie die verschiedenen theologischen Richtungen zu brüderlichen und sachlichen Verhandlungen sammeln. Dieses Ziel, ‚Verständigung der verschiedenen Richtungen', bedeutet in Wirklichkeit nichts anderes als der modernen Theologie in der Kirche die Gleichberechtigung verschaffen. Die moderne Theologie sucht auch hier Boden zu gewinnen und bringt Unruhe in die Gemeinden, vor allem ist es die moderne Bibelkritik, welche die gläubigen Laienkreise mit Sorge erfüllt. Auch auf der letzten kirchlichen Versammlung wurde den schweren Bedenken, welche die moderne Bibelkritik erregt, Ausdruck gegeben, und es gelang ihren Verfechtern nicht, die Bedenken zu zerstreuen." F. B.

Die Freiheit, welche die „Freunde der Christlichen Welt" für sich in Anspruch nehmen, besteht darin, daß der Staat die Kirche zwingen soll, sie ungehindert in der Kirche ihren Unglauben auskramen zu lassen. E. Förster schreibt in der „Christl. Welt" vom 1. Januar: „Wir sind in der Kirche die Schwächeren. Nicht das meine ich damit, daß unser Glaube, unsere Frömmigkeit schlechter sei als derer, die am Buchstaben der Schrift halten und sich rühmen, die getreuesten Söhne Luthers zu sein. Denen, die uns des Halbglaubens oder Unglaubens schelten, weil wir unsere Vernunft nicht gefangen geben wollen unter ein Gesetz des Glaubens, es heiße Schrift oder Bekenntniß, halten wir das Pauluswort entgegen: Mir ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage, der Herr ist's, der uns richtet. Aber wir sind die Schwächeren in der Kirche, weil wir nicht für uns haben den Buchstaben der Bekenntnißschriften, die Macht der Tradition und der kirchlichen Sitte, die Herrschaft in den Consistorien, die großen Massen in unsern Gemeinden und in den Synoden, den Bund mit den conservativen und privilegirten Mächten; wir sind die Schwächeren, weil wir keine festen Formeln, keine anerkannte Führung haben, und weil unsere Auffassung von Christlichkeit uns jene Art von Kirchenpolitik, die allein äußere Macht verspricht, verwehrt. Wir leugnen nicht, daß wir zwischen der großen Masse derer, die mit allem Glauben gebrochen haben, und derer, die nur im Anschluß an Autoritäten das Heil sehen, eine relativ

kleine Schicht vertreten; — ob sie für die Gesammtheit eine werthvolle ist, das ist eine Frage, die wir nicht entscheiden können, aber daß sie Keime zu Früchten, die da bleiben, in sich trägt, das ist unsere freudige Ueberzeugung. Nun, daß wir die Schwächeren sind, das gibt, wenn anders die Kirche will Christi sein, unsern Gegnern nicht das Recht, uns zu unterdrücken, die Ehrlichkeit unserer Gesinnung zu verdächtigen, unsere Arbeit zu verketzern, unsern Gedanken jede Möglichkeit der Erprobung abzuschneiden und uns ein Joch aufzuerlegen, das wir als Tyrannei empfinden. Wir fordern als unser Recht, in unserer Kirche zu leben, zu arbeiten, zu dienen nach unserer Ueberzeugung, Einsicht und nach dem, was uns die Liebe zu unsern Brüdern gebietet. Wahrlich, nicht nur um unsertwillen, sondern weil es ein unermeßlicher Schade wäre, wenn nicht neben den Hütern der Ueberlieferung auch die neue Wege Suchenden und die neue Schätze Grabenden sich auswirken dürften, weil sich damit die Kirche selbst zur Erstarrung und zum Stillstand verurtheilte und jedenfalls die Volkskirche zu einer Privatdomäne der Sonderfrommen herabsänke. An wen aber könnten wir uns mit dieser Forderung anders wenden, als an den Staat? Wir haben die hohe Auffassung vom Staat, daß er nicht dem freien Spiel der Kräfte mit verschränkten Armen zusehen darf, sondern als Hort des Rechts, nicht als christlicher oder confessioneller, sondern als moderner Culturstaat, verpflichtet ist, den Schwächeren gegen Unterdrückung zu beschirmen und über der Freiheit des Gewissens und der Ueberzeugung seine starke Hand zu halten. Uns ist es eine der größten Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts, daß wir im Staate die Organisation der Freiheit erkannt haben und diese von ihm fordern dürfen als die Erfüllung seines eigentlichen Daseinszwecks. Auf dem Gebiete des socialen Lebens ist diese große Aufgabe des Staates von allen anerkannt, da haben wir dem Manchesterthum des Laissez faire, laissez aller gründlich den Abschied gegeben. Denn wir wissen, daß die damit gebotene Freiheit für Hunderttausende nichts anderes ist als die Freiheit zu verhungern, zu verkommen und erdrückt zu werden. Aber auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens, da stecken wir noch tief im Manchesterthum. Da sind wir zufrieden, wenn der Staat der Kirche Freiheit und dem Einzelnen die Freiheit des Austritts und der Fernhaltung gewährt. Als ob nicht auch dies für Ungezählte lediglich die Wahl bedeutete, sich entweder in kirchliche Formen zu schicken, die ihrem Gewissen Zwang anthun, oder ins religiöse Nichts zu treten! Darum können wir uns damit nicht zufrieden geben. Religionsfreiheit ist auf deutschem Boden nimmermehr gleichbedeutend mit Freiheit der Kirche; erst dann ist sie wirklich, wenn die einzelne Gemeinde, der Pfarrer, der Professor, jedes Glied der Kirche mit unantastbaren Bollwerken gegen jeden Angriff, gegen jeden Zwang des Glaubens, der Lehre und der Gesinnung geschützt ist. Dieser Losung Anhänger und Vorkämpfer zu gewinnen, ist die Absicht meiner Artikel im vorigen Jahrgang gewesen. Deshalb habe ich so stark betont, daß die Kirche Volkssache, Staatssache ist. Ihre Macht stammt ja doch von ihm — wie kann er gleichgültig dabei stehen, wenn sie dazu benutzt wird, einem Theile des Volkes das Heimathsrecht in der Kirche zu verkümmern? Der ältere Liberalismus hat die Losung ausgegeben: Freiheit der Kirche. Der jüngere, durch das Miterleben der socialen Kämpfe vertiefte, von der ethischen Staatsidee durchdrungene Liberalismus muß den Kampf führen — denn ohne Kampf gibt es kein Vorwärts — unter der Fahne: Schutz der Freiheit in der Kirche!" — Hiernach hätte der Staat die Pflicht, die Kirche zu zwingen, ihre ungläubigen Professoren, und die Gemeinden, ihre ungläubigen Pastoren zu behalten. Daraus würde weiter folgen, daß auch der Staatsbüttel die Studenten zu Harnack und Baumgarten ins Colleg und zu Weingart in die Kirche zu treiben hätte. Unter der Freiheit, die sie beständig im Munde führen, verstehen die Spötter von der

„Christl. Welt“ echt papistisch das Recht, andere zu vergewaltigen und ihnen ihren Unglauben aufzuzwingen. F. B.

Die 19. Bundesversammlung der deutschen Baptisten tagte in Berlin, wo sie 7 Kapellen besitzen. Die Baptisten haben sich vor 70 Jahren in Deutschland festgesetzt und zählen jetzt 200,000 erwachsene Mitglieder. In neuerer Zeit haben sie ihre Propaganda mit vermehrtem Eifer getrieben. Die Staatskirchen werfen ihnen Proselytenmacherei vor: daß sie verwirrend in die Gemeinden eindringen und gerade oft die Erweckteren auf ihre Seite zu locken suchen. (Das ist den Secten möglich, weil die Staatskirchen Weltkirchen geworden sind.) — In Hamburg haben sie ein Predigerseminar mit 44 Zöglingen. Bei ihren Seminaristen ist gymnasiale Vorbildung keine Bedingung. Die Verlagsfirma der Baptisten hat in Kassel ihren Sitz. Während der letzten drei Jahre wurden von den 90 neuverlegten Schriften 521,000 Exemplare gedruckt und 380,785 abgesetzt, davon 41,146 Schriften von Spurgeon. Die sechs Zeitschriften (wöchentliche und monatliche) haben 80,800 Leser. Außerdem wurden abgesetzt gegen 100,000 Bibeln und Testamente und fast 28 Millionen Seiten Tractate. Mission treiben diese Baptisten in Indien und Kamerun. Verhandelt wurde über die Freikirche. Durch die Trennung von Staat und Kirche würde den religiösen Verfolgungen ein Ende gemacht, und die innere Kraft des Christenthums könne sich selbständig entwickeln. Die Gemeinschaftsbewegung in den Landeskirchen hat ohne Zweifel den Baptisten und anderen Secten vielfach in die Hände gearbeitet. Doch richtet sich auch diese jetzt öffentlich gegen dieselben. So ermahnte der Evangelist P. Keller in Leipzig, wo er im November zwei Wochen lang evangelisirte und erdrückend volle Säle hatte, in seinen Schlußversammlungen alle, die sich wieder dem Worte Gottes zugewendet hätten, nun auch treue Glieder ihrer Kirche zu werden. Vor den Secten aber warnte er dringend und stellte es geradezu als Ziel seiner Thätigkeit hin, die Neugewonnenen vor den Secten zu behüten. Doch wohin anders kann Sectenwesen führen als eben zu den Secten? Der baptistische „Sendbote“ vom 13. Januar schreibt von der Arbeit der Baptisten und anderer Secten in Deutschland: „Und doch ist es Thatsache, daß gerade diese Secten das Salz sind, welches Deutschland vor gänzlicher religiöser Fäulniß bewahrt. Sie sind es hauptsächlich, denen die Erhaltung wahren, lebendigen Christenthums zu verdanken ist.“ Das ist ein großer Irrthum. Die Secten spielen in Deutschland die Rolle der Adler, die sich sammeln, wo ein Aas ist. Den verweltlichten Gemeinden in den Staatskirchen ist nicht zu helfen durch die Werkerei der Secten, sondern einzig und allein durch bußfertige Rückkehr zur Lehre Luthers und zum lutherischen Bekenntniß. F. B.

Der Unglaube in der anglicanischen Staatskirche. Vor etlichen Wochen sprach sich der Bischof von Wakefield aus über den „Bibelunterricht im Lichte der modernen Kritik“. Dabei gab er folgende Erklärungen ab: „Die Bibel ist nicht unfehlbar. Die einzelnen Bücher (des Alten Testaments) wurden nicht nothwendig von denjenigen Autoren verfaßt, deren Namen sie tragen. Die in der gewöhnlichen (englischen) Bibel enthaltenen Zeitangaben gewähren keinerlei Anhaltspunkte für die wirkliche Aufeinanderfolge der in ihr geschilderten Ereignisse. Viele der geschichtlichen ‚Bücher‘ enthalten zusammengetragenes Material; manche von ihnen schließen ältere Aufzeichnungen in sich, andere sind von mehr als einem Autor geschrieben, wieder andere endlich sind nichts anderes als Zusammenfassungen verschiedener historischer und überlieferter Nachrichten. Die Sentenzen in den Psalmen sind, soweit sie Verwünschungen enthalten, nicht für den öffentlichen Gottesdienst geeignet“ (er würde sich freuen, wenn in Zukunft deren Fortlassung erreicht werden könnte). „Von Kindern zu verlangen, daß sie alles, was in der Bibel steht, blindlings glauben, ist eine Versündigung an ihrer Intelligenz.“ — Dazu bemerkt die „A. E. L. K.“:

„Das sind ja wunderliche Anschauungen eines Kirchenfürsten, die berechtigtes Aufsehen erregen werden." Als ob es in Deutschland keine derartigen „Kirchenfürsten" gäbe! F. B.

Der Liberalismus unter den Katholiken Frankreichs. Was Harnack und die Bibelkritiker in Deutschland, das ist Abbé Loisy in der katholischen Kirche Frankreichs. Seine liberalen Anschauungen hat er dargelegt in der Schrift: „Das Evangelium und die Kirche." In dieser Schrift erkennt Loisy die Resultate der modernen „historischen" Kritik an. Cardinal Richard, Erzbischof von Paris, hat denn auch diese Schrift verurtheilt und ihre Verbreitung verboten. Die Congregation des Index in Rom jedoch, der diese Angelegenheit ebenfalls vorgelegen, ist bisher nicht so weit gegangen, wahrscheinlich aus Rücksicht auf die zahlreichen Anhänger Abbé Loisys im französischen Clerus. Dagegen ist Cardinal Richard in jüngster Zeit um einen Schritt weiter vorgerückt. Er hat nämlich den Studenten des Seminars in seiner Diöcese verboten, den Vorlesungen Abbé Loisys an der Sorbonne beizuwohnen. Zugleich hat er den Studenten befohlen, alle Schriften des Abbé, die sich in ihrem Besitz befinden, an ihre Vorgesetzten auszuliefern. — Der Vorsitzer der von Leo XIII. eingesetzten Bibelcommission soll über den ganzen Handel das Urtheil gefällt haben: der große Fehler Abbé Loisys bestehe darin, daß er seine Schrift nicht lateinisch und nicht in nur etlichen hundert Exemplaren herausgegeben habe. — Irrlehren führen, — das ist in den Augen Roms ein gleichgültig Ding; aber dieselben unter das Volk bringen und so etwa direct oder indirect an der Priesterherrschaft rütteln, — das ist ein ander Ding. F. B.

„De Servo Arbitrio." Diese Schrift, die Luther selber sein bestes Buch nennt, ist von modernen Theologen als ein „unglückliches Machwerk" bezeichnet worden, und in Deutschland gibt es wohl wenig Lutheraner, die mit demselben noch etwas anzufangen wüßten. Doch fehlt es nicht an Ausnahmen. Zu diesen gehört auch Dr. Stange von Königsberg, der als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Dr. Cremer in Greifswald ernannt worden ist. Auf der Königsberger Pastoralconferenz hielt derselbe einen Vortrag über „die Heilsbedeutung des Gesetzes", in welchem er dem Berichte in der „Reformation" zufolge betonte, daß Gott allein der Urheber und Vollender unseres Heils sei. Dabei sprach er schöne Worte aus: Bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen uns und Luthers Meisterschrift de servo arbitrio haben wir zu lernen und nicht Luther. Das stimmt mit der Concordienformel, welche also urtheilt: „Wie auch Dr. Luther von diesem Handel" [ob der Mensch in geistlichen Dingen einen freien Willen habe] „im Buch de servo arbitrio, das ist, von dem gefangenen Willen des Menschen, wider Erasmum geschrieben, und diese Sache wohl und gründlich (egregie et solide) ausgeführet und erhalten." F. B.

Dogmatische Predigten. Die „Freikirche" berichtet: „Auf der amtlichen Hauptconferenz der Geistlichen der Ephorie Chemnitz II. hat nach dem Bericht des ‚Neuen Sächs. Kirchenblattes' der Ephorus, Sup. Fischer, ‚seinen anvertrauten Geistlichen' seine Anerkennung darüber ausgesprochen, daß es in der Ephorie ‚dogmatische Predigten nicht mehr gäbe'. Dogmatische Predigten sind Predigten, in denen die Lehre getrieben wird. Solche Predigten gibt es in der Ephorie Chemnitz II. nicht mehr; und darüber freut man sich. Auch Oberconsistorialrath Clauß, der als Vertreter der obersten kirchlichen Behörde erschienen war, scheint das Fehlen der ‚dogmatischen Predigten' nicht gerügt zu haben. Gottes Wort aber sagt: ‚Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren'; und der oberste HErr der Kirche befiehlt seinen Jüngern und Dienern: ‚Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe'; und St. Paulus schreibt dem Timotheus: ‚Halte an mit Lehren.' Und gerade unser Volk bedarf nichts so sehr als Gründung und Befestigung in der heilsamen Lehre." — Diese Ver-

ächter der christlichen Lehren bilden sich in der Regel ein, daß sie dafür die christliche Erfahrung und das fromme Leben fördern und pflegen. Das ist aber eine teuflische Verblendung. Das praktische Christenthum fördert und kann nur der fördern, welcher das dogmatische Christenthum pflegt. Ein Glaube, der nicht aus der dem Menschen vorgetragenen christlichen Lehre kommt, ist falscher Glaube. Und ein Leben, das nicht aus der dankbaren Erkenntniß, daß Gott uns um Christi willen vergeben hat, fließt, ist Gott ein Greuel. Rechte Narren sind es, die das Leben dadurch fördern wollen, daß sie die Lehre verkümmern. F. B.

In den Berliner Kirchenwahlen haben die Positiven zwar ihre Majorität behauptet, im Ganzen hat aber der Liberalismus Fortschritte gemacht. Wie die Liberalen kämpfen, geht aus einem Wahlaufruf hervor, den die „Reformation" vom 29. November mittheilt. In demselben wird den Wählern eingeschärft, daß sie getrost kirchlich-liberal stimmen könnten, da die Wahl geheim sei und niemand erfahren könne, wie sie gestimmt hätten. Die Positiv-Conservativen hätten die Rechte und Freiheiten des Volkes beständig geschmälert. Sie seien Gegner des allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrechts. Sie seien Feinde der Arbeiterschutzgesetzgebung. Sie hätten durch den „Zollwuchertarif" den Armen und Allerärmsten die Lebensmittel vertheuert. Die Positiven wollten durch Knebelgesetze jede freie Meinungsäußerung beschränken. Sie seien für Junkerinteressen, gegen Volksinteressen. Wörtlich heißt es dann also weiter: „Die Positiv-Conservativen stärken die mit der Junkerpartei eng verbrüderte Priesterpartei, die ihre hierarchischen Forderungen auch in der evangelischen Kirche unverblümt zum Ausdruck bringt. Kirchenwähler! denkt an die auf Anregung der Positiv-Conservativen für äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage erlassene Polizeiverordnung, die sogenannte ‚Verfrommungsordnung', welche in das Erwerbsleben weiter Bevölkerungskreise, ja, sogar in das Familienleben des Einzelnen tief einschneidet! Denkt ferner an die in Anregung gebrachten polizeilichen Maßnahmen zur weiteren Beschränkung der gastwirthschaftlichen Betriebe an Sonn- und Feiertagen! Denkt an die beständige Erhöhung der Kirchensteuern, die jetzt schon bis auf 13½ Procent (!) angewachsen sind und bei dem Eifer der Positiv-Conservativen für Vermehrung kostspieliger Kirchenbauten noch weiter anzuwachsen drohen! Denkt an die häufige Nichtbestätigung liberaler Geistlichen! Denkt an die rücksichtslose Bekämpfung der freien wissenschaftlichen Forschung! Denkt an die wiederholt gemachten Versuche zur Einführung eines Volksschulgesetzes im reactionärsten Sinne! Denkt an die sonstigen auf den positiv zusammengesetzten Synoden gepflogenen Verhandlungen und gefaßten Beschlüsse, die sämmtlich auf vollständige Durchführung der Priesterherrschaft hinzielen! Wähler! Angesichts dieser Thatsachen müssen doch endlich eure Augen geöffnet werden. Daher ist es Pflicht jedes kirchlich-liberalen Wählers, den reactionären Geist der Positiv-Conservativen aufs schärfste zu bekämpfen. Das kann aber nur geschehen, wenn bei den Kirchenwahlen Männer mit fester kirchlich-liberaler Gesinnung gewählt werden, die dem Geiste der Dunkelmänner und des Muckerthums gegenüber den freien, protestantischen Geist furchtlos und unbeirrt vertreten. Darum auf, Wähler, für die kirchlich-liberale Sache! Keiner fehle bei der Wahl! Jeder sorge für Aufrüttelung seiner Bekannten und Freunde! Wählt kirchlich liberal!" — Wenn Kirchlose und Liberale für Kirchenbauten besteuert werden, so ist das eine offenbare Ungerechtigkeit, aus welcher sich zum Theil die hochgradige Erbitterung der Liberalen gegen die Positiven erklärt. Die Vermischung von Staat und Kirche steigert den Haß wider das Christenthum und die Unruhe im Staate. In America zeigen sich schwache Anklänge an die Berliner Wahlen nur da, wo der Puritanismus Versuche macht, allen Bürgern ihre Ansichten von Sabbaths- und Sonntagszwang aufzuhalsen. F. B.